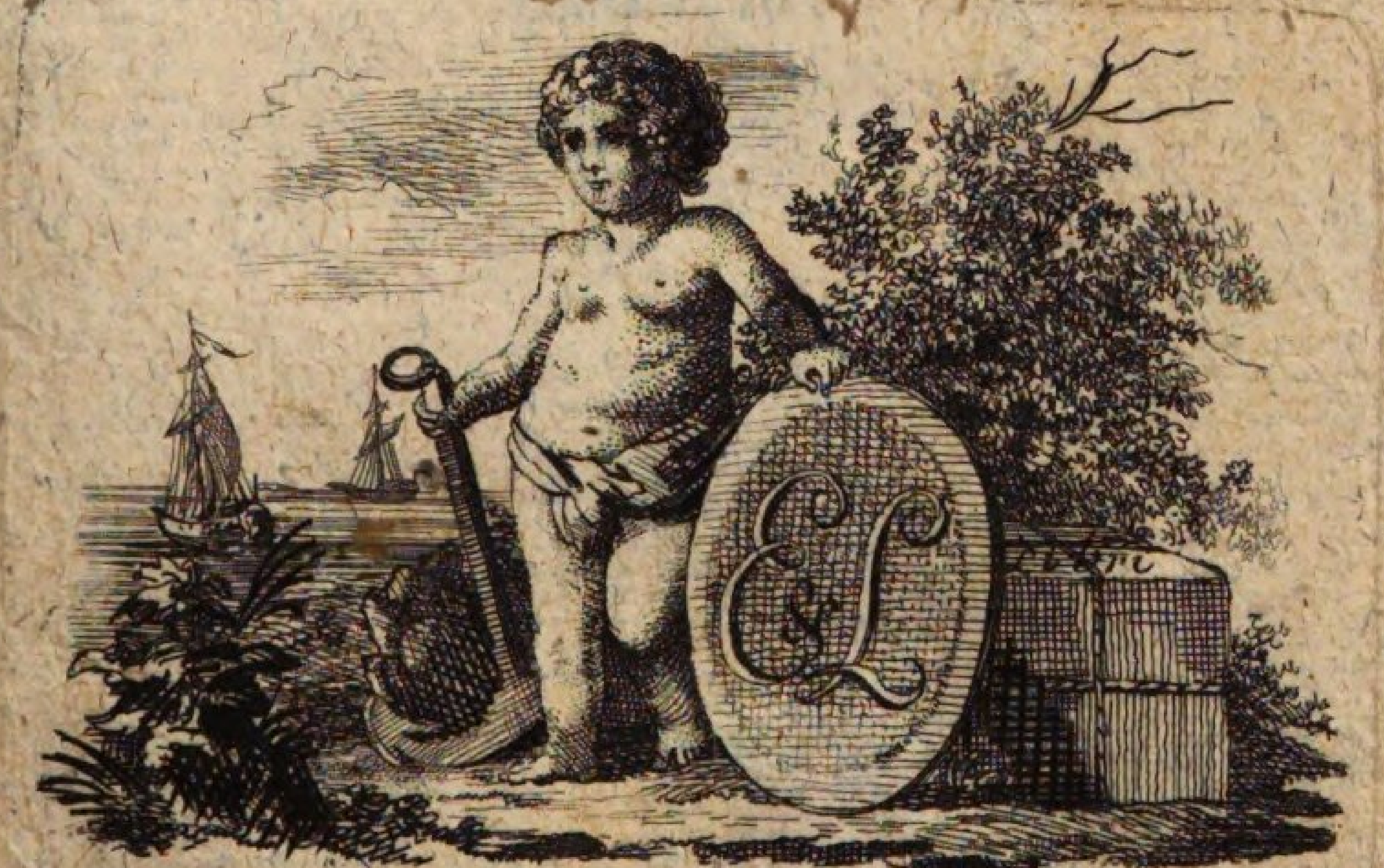
Paed.
256

Staatl. Bibliothek
Regensburg

111
30
Paedag. 256

C.

Angenehmes
und nützliches
Unterhaltungs Buch
für
gute Kinder.



Stuttgart und Leipzig,
bei C. C. Erhard und F. C. Löflund.
1794.

Herrn

Tertius Schott

in Delitzsch

gewidmet

von

dem Verfasser.

Der arme, aber gute Lorenz und seine Aeltern.

In einem kleinen Dorfe lebten einmal zwey sehr arme Leute, welche einen recht guten Knaben zum Sohne hatten. Dieser Knabe hieß Lorenz. Sein Vater war ein Hirte und schon sehr alt und schwach. An einem sehr heissen Sommertage trug einmal der kleine Lorenz seinem Vater das Mittagsbrod hinaus auf die Weide. Als ihn der Vater kommen sahe, sprach er zu ihm: „Es ist gut, „daß du kommst, lieber Lorenz! Siehe, „dort ist Hansens Kuh in den Wald ge„laufen; mache, daß du sie wieder heraus „kriegest, ehe sie sich verläuft. Ich bin zu

„matt, sie selbst wieder zur Heerde zurück-
„zutreiben. Eile, und wenn du wieder zu-
„rückkommst, so will ich dir ein Näpfchen
„voll Heidelbeeren geben, die ich diesen Mor-
„gen gepflückt habe."

Lorenz. Hat sie denn eine Schelle anhan-
gen? lieber Vater!

Vater. Nein; eben darum ist mir so
bange. Eile nur! eile nur!

Lorenz. Ich will sie schon bald wieder
bringen; ich bin gut zu Fuße!

Vater. Nimm unsern Wassermann
mit!

Lorenz. Es ist auch wahr! Komm'
Wassermann! komm'!

Hurtig, wie ein Reh sprang Lorenz mit
seinem treuen Hunde in den Wald, um die
Kuh wieder zu der Heerde, welche vor dem
Walde weidete, zurückzubringen. Als der
Vater sein Mittagsbrod verzehrt hatte, und
seinen Lorenz noch nicht wieder zurückkom-
men sahe, wurde ihm sehr bange; und seine
Bangigkeit vermehrte sich immer mehr, je
länger Lorenz aussenblieb. Jezt wollte er

seinen Stab ergreifen und selbst in den Wald gehen, um zu sehen, wo sein Lorenz mit der verirrten Kuh so lange verweilte. Aber seine Kräfte waren zu schwach, um sein Vorhaben auszuführen; er mußte sich wieder unter seinem Eichbaume niedersetzen. Kaum hatte er dieses gethan, als seine Frau über das Feld hergelaufen kam, und zu ihm sprach: „Lieber Jakob! warum hast du mir denn „unsern Lorenz nicht sogleich wieder nach „Hause geschickt, als er dir dein Mittagsbrod „gebracht hatte? Siehe, schon ist vor zwey „Stunden die Schule angegangen, und Lo„renz ist noch nicht wieder zurück! Wo ist „er denn? ich sehe ihn ja nicht bey dir!“

Jakob. Gieb dich nur zufrieden, gute Katharine! Er ist dort in den Wald gegangen, und holt Hansens Kuh heraus.

Katharine. Hansens Kuh ist von der Heerde weggelaufen? Ach Gott! wenn sie sich nur nicht gar verlaufen hat! Du weist, was Hans für ein wilder Mann ist; Ist denn Lorenz schon lange von dir weg?

Jakob. Schon eine ziemliche Weile. Ich fange beynahe auch an, zu fürchten, daß Lorenz die Kuh noch nicht gefunden —

Katharine. Ach du lieber Gott! und steht so ein starkes Gewitter am Himmel! Wenn sich nur der Junge nicht etwa auch verirrt! Ich muß hingehen und sehen, wo er bleibt!

Jakob. Nein, meine gute Frau! Komme und hilf mir zuvor auf, denn ich bin heute gar zu schwach; und führe mich dort hinunter an die Ekke des Waldes, damit ich die übrigen Kühe abhalten kann, wenn sie etwa auch in den Wald laufen wollten.

Katharine half ihrem Manne mit Angst und Zittern auf, und brachte ihn an den bestimmten Ort. Hierauf lief sie eiligst in den Wald, um durch Suchen und Rufen ihren Lorenz wieder zu finden. Unterdessen aber zog das Gewitter immer weiter herauf; die ganze Gegend verdunkelte sich, und in dem Walde wurde es so finster, daß man beynahe nichts mehr deutlich erkennen konnte.

Allenthalben fuhren Blizze aus den Wolken, die sich in der Luft durchkreuzten, und denen heftige Donnerschläge folgten. Der ganze Wald schien im Feuer zu stehen. Auf Einmal fieng es so stark an zu regnen, daß man nach wenig Minuten ganze Bäche Wassers die Berge herabfliessen sahe. Katharine wurde durch und durch naß; allein sie ließ sich durch nichts von ihrem Nachforschen abhalten. Als sie so ganz durchnässet auf einem schmalen Fußsteige hinlief und immer den Namen ihres Lorenz mit starker Stimme ausrief, hörte sie zu ihrer größten Freude in einer kleinen Entfernung die Worte: „Mutter! Mutter!“ Sie gieng dieser Stimme nach, und fand bald ihren Lorenz nebst noch einem Manne in einer ziemlich gut verwahrten Hütte, deren sich der Jäger beym Auflauren des Wildes und beym Vogelfange bediente. Wie groß die Freude der Mutter und des kleinen Lorenz war, könnt ihr euch leicht vorstellen. Der Mann, der sich noch in der Hütte bey dem kleinen Lorenz befand, war der Jäger selbst.

Da das Gewitter sehr bald vorüber war, so verweilte sich die Mutter nicht lange in dieser Hütte, sondern nahm ihren Lorenz bey der Hand, und eilte mit ihm zu seinem Vater. Da sie schon beynahe den halben Weg zurückgelegt hatten, fiel es der Mutter erst ein, ihren Lorenz zu fragen, ob er Hansens Kuh gefunden hätte? „Ach, „nein! antwortete Lorenz; ich bin beynahe „den ganzen Wald durchlaufen, und habe „sie doch nicht gefunden. Auch der Wassermann hat sich verlaufen, und ich „habe ihn schon seit einer Stunde nicht wieder zu sehen bekommen.“ Ach! was wird der Hans für ein Lärmen anfangen, wenn die Kuh heute nicht mit nach Hause kommt, seufzte die Mutter. „Lasse es gut seyn, lie„be Mutter! sprach hierauf Lorenz, viel„leicht ist sie alleine nach Hause gelaufen; „weist du es nicht mehr, daß sie es diesen „Sommer schon einmal so gemacht hat?“ Das wäre gut, wenn sie nach Hause gelaufen wäre, wiewohl uns auch dieses schon Verdruß zuziehen würde, denn Hans würde

gleich im Dorfe aussprengen, dein Vater hätte nicht auf die Heerde Achtung gegeben. Siehe, schon heitert sich der Himmel wieder auf! Komm', laß' uns noch einmal den Wald durchsuchen, vielleicht finden wir die Kuh noch! Das würde deinem Vater und uns allen eine recht große Freude seyn.

Da sie eben in den Wald hineingehen und die Kuh nochmals aufsuchen wollten, sahe Lorenz in einiger Entfernung seinen Wassermann den Weg hergelaufen kommen. Er wedelte mit dem Schwanze und war ausserordentlich froh, daß er Lorenz mit seiner Mutter hier antraf. Die Mutter änderte hierauf ihren Entschluß, in den dikken Wald zu gehen, und sagte zu ihrem Lorenz: „Der Hund scheint von der Heerde „hierher gelaufen zu seyn; komm', wir wollen „doch erst hingehen, und sehen, was dein „Vater macht. Er wird auch recht naß „geworden seyn.“ Sie giengen also gerades Weges auf die Heerde zu, die der Vater weidete, und Wassermann sprang froh vor ihnen her. Als der Vater seinen

Hund wieder zurückkommen sahe, machte er sich auf die Beine, und gieng seiner Frau und seinem Lorenz ein Stückchen entgegen. Sobald er sie gewahr wurde, rief er voller Freude aus: „die Kuh ist da! die Kuh ist „wieder da!" J! wo hat sie denn gesteckt? fragte Katharine, als sie näher gekommen war.

Vater. Unser Wassermann hat sie vor einigen Minuten aus diesem Walde herausgetrieben.

Mutter. Nu, das ist recht gut! Hänge ja, wenn du nach Hause kommst, dieser Kuh eine Schelle an! Ist dir denn jezt wieder besser?

Vater. Ich bin jezt wieder ziemlich wohl. Ich bin zwar über und über naß geworden, allein eben dieß scheint mich recht gestärkt zu haben. Ich bin nur froh, daß die Kuh wieder da ist!

Mutter. Und ich bin froh, daß ich meinen Lorenz wieder gefunden habe!

Vater. Ja, wo bist du denn so lange herumgelaufen?

Lorenz. Allenthalben! habe aber nirgends gefunden, was ich suchte. Da es so stark zu regnen anfieng, lief ich in die Jägerhütte. Der Jäger war selbst darinne. Ey, Vater! das ist ein recht gelehrter Mann! der hat mir recht viel vom Gewitter erzählt! Er hat mir gesagt, woher das Gewitter käme, wozu es nützlich wäre, wie man sich vor dem Blizze mehrentheils sichern könnte, und noch gar vieles andere, das ich dir schon einmal erzählen will. Nun fürchte ich mich nicht mehr vor dem Gewitter!

Vater. Das ist ja recht schön! Merke es dir nur, und erzähle mir es heute Abend, wenn ich nach Hause komme.

Lorenz. Das will ich gerne thun. Aber, Vater! du hattest mir ja ein Töpschen voll Heidelbeere versprochen!

Vater. Ach ja! das hatte ich ganz vergessen! Das Töpschen steht noch unter jenem Eichbaume; laufe einmal hinauf und hole es! Es ist mit Eichenlaube zugedeckt und steht gleich unten an der Wurzel.

Lorenz. Gut! gut!

Mutter. Ich will auch mit dir gehen, und die Beeren suchen helfen!

Lorenz kam mit seiner Mutter bald darauf wieder zurück, und erzählte mit Verwunderung seinem Vater, daß die große alte Eiche vom Blizze getroffen und ganz zersplittert worden sey. Der Vater wunderte sich ebenfalls darüber, und sprach zu seinem Lorenz: „Hier hast du abermals ein deutliches Bey„spiel einer alles regierenden Vorsehung! „Hätte sich Hansens Kuh nicht in den „Wald verlaufen, so wären wir beyde „unter dem Baume sitzen geblieben, und „vielleicht nie wieder aufgestanden — Dank „dem guten Gott, der alles so weislich zum „Besten der Menschen lenket!“

Nachricht für gute Kinder.

Da ich noch jünger war, wurde ich in einigen Familien bekannt, die mich zum Lehrer ihrer Kinder annahmen. Diese Kinder waren sehr artig, fleißig und thaten alles, womit sie mir nur eine Freude machen konnten, deswegen ich denn diese Kinder auch recht sehr wieder liebte und ihnen allerley Vergnügen zu machen mich bestrebte. Wenn sie recht gut und fleißig gewesen waren, so ließ ich alle diese Kinder mit Bewilligung ihrer Aeltern zusammen kommen, und machte, wenn es die Witterung zuließ, mit ihnen einen Spaziergang aufs freye Feld, oder eine kleine Lustreise nach einem Dorfe, oder nach einer nahe gelegenen Stadt, und da trafen wir denn immer etwas an, was wir noch nicht kannten, aber doch bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen kennen lernten. Es wurden da so mancherley Gespräche unter uns gehalten, die mich noch jetzt ausserordentlich vergnügen, wenn ich daran denke.

Gestattete uns aber die Witterung nicht, aus dem Hause zu gehen, so sannen wir wieder auf andere angenehme Unterhaltungen, die uns Vergnügen und Nutzen zugleich verschafften. Wir erfanden neue Spiele, wobey wir uns das wieder ins Gedächtniß zurückrufen konnten, was wir in der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und andern Wissenschaften gelernt hatten. Die Kinder baten mich immer, daß ich doch diese Spiele drukken lassen möchte, damit jedes von ihnen ein solches Büchelchen bekommen könnte. Allein es kamen immer so viele Umstände dazwischen, daß es mir unmöglich war, ihren Wunsch sogleich zu erfüllen. Darüber vergieng eine ziemlich lange Zeit. Nun mußte ich mich auf Einmal von diesen guten Kindern trennen, und lebe nun schon eine lange Zeit von ihnen getrennt in einer weiten Entfernung, ohne daß ich jemals einen meiner Zöglinge wieder gesehen hätte. Vor kurzem erhielt ich von einem derselben ein Briefchen, welches mir ausserordentlich viel Freude und Vergnügen verursachte. Er that mir nämlich

in

in demselben zu wissen, daß er und alle seine damaligen Gespielen nicht nur noch lebten, sondern auch glücklich und zum Theil Väter guter und gesunder Kinder wären; er dankte mir nochmals in den rührendsten Ausdrükken für den Unterricht, den ich ihm als Kind und Knabe ertheilt, und für das Vergnügen, das ich ihm gemacht hätte. Er schrieb mir unter andern auch folgendes in seinem Briefe: „Ich erinnere mich noch mit „dem lebhaftesten Vergnügen an die kleinen „nützlichen Spiele, die Sie uns spielen „liessen. Wollten Sie mir nicht die Ge„fälligkeit erzeigen, und mir diese Spiele „entweder geschrieben, oder, welches mir „noch lieber wäre, gedruckt zukommen las„sen? Die meisten sind mir durch die Länge „der Zeit wieder entfallen, und da ich jetzt „auch Vater dreyer liebenswürdiger Kinder „bin, so möchte ich sie doch auch gerne das „Vergnügen geniessen lassen, welches ich in „meiner Kindheit genossen habe, und wobey „ich mich immer so wohl befand. u. s. w." Ich hatte nicht wieder an diese Spiele ge-

dacht, wußte auch nicht, ob sie sich noch unter meinen Papieren befinden würden. Jedoch suchte ich nach, weil ich noch immer guten Kindern gerne eine Freude mache, und siehe da! ich fand den größten Theil dieser Spiele wieder. Allein sollte ich sie so ungedruckt weggeben, so würde sie doch nur ein kleiner Theil guter Kinder haben nützen können, und ich wünschte doch sehr, daß viele gute und wißbegierige Kinder sie gebrauchen sollten. Ich übergab sie daher einer Buchhandlung in Leipzig, welche sie auch in kurzem zum Drukke befördern will: und meinem ehemaligen Zöglinge meldete ich, daß ich mit Vergnügen seinen Willen erfüllen würde.

Unter jenen Spielen gefielen meinen Zöglingen besonders die Sprüchwörter sehr wohl. Ob ihnen gleich eine ziemliche Anzahl solcher Sprüchwörter bekannt war, so fiel ihnen doch immer das schicklichste nicht bey, wenn es an die Ausführung gehen sollte, weswegen sie mich oft baten, ihnen ein taugliches

Sprüchwort geschwinde zu sagen. Vielleicht thue ich manchen meiner kleinen Leser einen Gefallen, wenn ich eine Anzahl guter Sprüchwörter hierher setze, zumal da ich in die Sammlung kleiner Kinderspiele keine ausgearbeitete Sprüchwörter mit aufgenommen habe, weil viele schon gedruckt zu bekommen sind.

Sprüchwörter.

Eile mit Weile.
Alles mit Bedacht.
Ehre, dem Ehre gebührt.
Besser Etwas, als Nichts.
Zins und Miethe schlafen nicht.
Wer Schulden bezahlt, bessert sein Gut.
Müssiggang ist vieler Laster Anfang.
Morgenstunde hat Gold im Munde.
Mißrechnung ist keine Zahlung.
Mit Viel hält man Haus, mit Wenig kömmt man aus.
Man sorgt sich eher alt, als reich.
Man muß leben und leben lassen.
Lange geborgt, ist nicht geschenkt.

Handwerk und Kunst hat einen goldnen Boden.
Krůmchen sind auch Brod.
Junge Schlemmer, alte Bettler.
Wie du såest, wirst du erndten.
Im trůben Wasser ist gut fischen.
Je långer hier, je spåter dort.
Eigenlob stinkt.
Fůr bőse Schuld nimm Bohnenstroh.
Lůgen haben kurze Beine.
Gar zu hőflich ist halb grob.
Uebermuth thut niemals gut.
Borgen macht Sorgen.
Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul.
Verseh'n ist auch verspielt.
Eine blinde Henne findet auch ein Korn.
Kurzweile will verstanden seyn.
Heute roth, morgen todt.
Heute mir, morgen dir.
Gebrannte Kinder scheuen das Feuer.
Friede ernåhrt, Unfriede verzehrt.
Womit wir umgehen, das klebt uns an.
Niemand weis, wie der Schuh drůckt, als der ihn an hat.
Wer andern eine Grube gråbt, fållt selbst hinein.
Stille Wasser haben oft tiefe Grůnde.
Ungegőnntes Brod wird auch gegessen.
Den Vogel kennt man an seinen Federn.
Von einem Schlage fållt keine Eiche.

Wagen gewinnt, Wagen verliert.
Wer Lust zu tanzen hat, dem ist leicht gepfiffen.
Ein räudiges Schaf steckt die ganze Heerde an.
Eine Schwalbe macht keinen Sommer.
Gleich und Gleich gesellt sich gern.
Glück und Glas, wie bald bricht das?
Große Herren haben lange Hände.
Guter Wein braucht keinen Kranz.
Gut Ding will Weile haben.
Hunger ist ein scharfes Schwerdt, der beste Koch, macht rohe Bohnen süß.
Hundert Jahr unrecht, ist keine Stunde recht.
Jung gewohnt, alt gethan.
Ländlich, sittlich.
Noth bricht Stahl und Eisen.
Rom ist nicht in einem Tage erbaut.
So viel Köpfe, so viel Sinne.
Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage tragen.
Eigener Heerd ist Goldes werth.
Des Herrn Auge macht die Pferde fett.
Gut gesessen ist halb gegessen.
Neue Besen kehren rein.
Was zum Heller geschlagen ist, wird kein Thaler.
Wem die Kuh gehört, der faßt sie an den Hörnern.
Zu viel melken giebt Blut.
Man muß sich nach seiner Dekke strekken.

Gar zu streng ist unrecht.

Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß.

Richtige Rechnung macht gute Freunde.

Strenge Herren richten nicht lange.

Man muß zuweilen Fünf gerade seyn lassen.

Man kann nicht fliegen, ehe die Federn gewachsen sind.

In der Luft muß man keine Schlösser bauen.

Wer einen Balken im Auge hat, darf für den Splitter des Andern nicht sorgen.

Man muß nicht Mükken seigen, und Kameele verschlukken.

Die Mittelstraße ist die beste.

Man störe kein Wespennest.

Man esse nicht mit langen Zähnen.

Man muß den Mantel nach dem Winde hängen.

Man muß bey der Klinge bleiben.

Man muß das Leder nicht stehlen, um die Schuhe um Gottes willen zu geben.

Der Fuchs weis mehr, als Ein Loch.

Aus den Augen, aus dem Sinn.

Unrecht Gut gedeih't nicht.

Unverhofft kömmt oft.

Undank ist der Welt Lohn.

Wer Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

Wo der Zaun am niedrigsten ist, steigt man hinüber.

Zeit gewonnen, Viel gewonnen.

Zeit überwindet Alles.

Fett schwimmt oben.

Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Ein Jeder ist sich selbst der Nächste.

Kleine Diebe henkt man, große läßt man laufen.

Besser beneidet, als beklagt.

Man hat nicht länger Frieden, als der Nachbar will.

Pferde, die den meisten Haber verdienen, kriegen oft am wenigsten.

Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Trunken gestohlen, nüchtern gehangen.

Ungebetene Gäste setzt man hinter die Thüre.

Wer den Heller nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth.

Jedem Narren gefällt seine Kappe.

So gewonnen, so zerronnen.

Kleider machen ansehnliche Leute.

Noth hat sein eigenes Gebot.

Mit Narren Geduld.

Kömmt Zeit, kömmt Rath.

Man setzt keinen Bock zum Gärtner.

Stiehlt der Bruder, so hängt der Dieb.

Wie man in den Wald ruft, so bekömmt man Antwort.

Böser Hund, zerrissenes Fell.

Ein Jeder kehre vor seiner Thüre.

Noth lehrt beten.

Das Hühnchen folgt dem Glukken der Mutter.

Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Alte Fuhrleute hören gern klatschen.

Mit großen Herren ist übel Kirschen essen.

Ein willig Pferd muß man nicht übertreiben.

Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann.

Hochmuth kömmt vor dem Falle.

Hoffart muß Zwang leiden.

Wer hoch steigt, fällt tief.

Hüte dich vor der That, der Lügen wird wohl Rath.

Man muß Rechnung nach seinem Beutel machen.

Katzen essen gerne Fische, wollen aber nicht ins Wasser.

Kunst ist leicht zu tragen.

Kunst isset kein Brod.

Gelehrten ist leicht Predigen.

Thu' nichts ohne Rath, so gereut's dich nicht nach der That.

Nicht mehr thun, ist die beste Abbitte.

Lesen und nicht versteh'n, ist halb müßig geh'n.

Schaden macht klug, aber zu spät.
Schmiede das Eisen, weil es warm ist.
Trau'! schau'! wem?
Treue Hand geht durchs ganze Land.
Verkauf' das Fell nicht eher, bis du den Bären hast.
Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.
Einem Trunkenen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren.
Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht.
Vorsorge verhütet Nachsorge.
Kleine Mäuse haben auch Ohren.
An Gottes Segen ist Alles gelegen.
Was Hänschen nicht lernt, wird Hans nicht wissen.
Wer Vögel fangen will, wirft nicht mit Knütteln darunter.
Wer den Stein nicht heben kann, muß ihn wälzen.
Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.
Wer wohl sitzt, der lasse das Rükken.
Der Stein, der sich oft wälzt, wächst nicht.
Wer sich zwischen Baum und Rinde steckt, der klemmt sich.

Heinrich.

Eine Geschichte zur Warnung.

Als Heinrich noch ein Knabe war, und in die Schule gieng, hatte er das Unglück, oder er zog sich vielmehr dieses Unglück selbst zu, daß er nämlich seinen kleinen Finger an der linken Hand beschädigte. Heinrich und mehrere seiner Gespielen hatten die übele Gewohnheit, sich um eine in der Stube stehende Säule herumzujagen, so bald der Lehrer nicht zugegen war. Einsmals war Heinrich auch unter denen, die gejagt wurden, und da der, welcher jagte, plötzlich umkehrte, um auf diese Art eher einen andern zu erhaschen, stieß dieser dem armen Heinrich so heftig an seinen Finger, daß er die ersten Stunden überaus große Schmerzen leiden mußte. Der Schade schien jedoch Anfangs nicht zu groß zu seyn. Tags darauf sollte Heinrich im Konzerte die Violine spielen, welches er sehr gut gelernt hat-

te, allein da konnte er gar nicht mitspielen, denn nicht nur der beschädigte Finger, sondern auch die ganze linke Hand war ihm aufgeschwollen, und schmerzte ihn weit mehr, als den Tag zuvor. Er mußte deswegen einen Wundarzt um Rath fragen. Dieser schüttelte den Kopf — doch sagte er, daß er den Finger schon wieder heilen wolle. Es vergieng wohl ein ganzes Vierteljahr, ehe der Wundarzt aufhörte, Ueberschläge und Pflaster aufzulegen. Ungefähr nach vier Monaten gab ihm dieser zu verstehen, daß er nun nichts weiter thun könne, und daß nunmehr nichts mehr zu befürchten sey. Heinrich war froh, daß er einmal des Verbandes los ward. Allein seine Freude dauerte nicht lange, denn er wurde gleich gewahr, daß sein Finger ganz steif gewachsen war. Er mußte nun auf das Verdienst, welches ihm sein Violinspielen einbrachte, und auf das Vergnügen, im Konzerte zu seyn, gänzlich Verzicht thun, welches ihm um so viel schmerzlicher war, da seine Aeltern ganz arm waren, und er für sich und für seine Aeltern

dadurch schon jetzt etwas zu verdienen suchen mußte. Das Geld, welches die armen Aeltern auf ihren Heinrich verwandt, und welches sie mit sauern Arbeiten verdient hatten, war also umsonst ausgegeben, denn er konnte nie wieder so gut spielen, daß er sich öffentlich hätte hören lassen und etwas damit verdienen können.

Da nun Heinrich größer geworden, und auf die Universität gegangen war, hätte er sich sehr gut mit seinem Violinspielen durchhelfen können; hätte selbst manches Vergnügen geniessen, und auch Manchem viel Vergnügen und Freude machen können: allein auch hier mußte er alles das entbehren. Heinrich bereu'te jetzt und in der Folge seinen Leichtsinn mehr als tausendmal, welches zwar diesen Schaden nicht wieder gut machen, aber doch künftige Unannehmlichkeiten verhüten konnte. Zum Glükke kam er noch als Kinderlehrer in eine Familie, wo er keine Musik nöthig hatte; er erzählte aber seinen Zöglingen immer, zumal wenn sie sich balgen wollten, den Unfall, der ihm in seiner

Jugend begegnet war, und wie viel Nachtheil und Reue er ihm schon verursacht hätte. Er zeigte ihnen dabey seinen steifgewachsenen Finger vor, und sprach: „Meine Lieben! merkt's euch, daß man heutiges Tages alle Kenntnisse der Welt besitzen, und „demungeachtet seinem Glükke im Wege stehen kann, wenn man einen körperlichen „Fehler an sich hat. Hütet euch ja, euren gesunden und geraden Körper durch „Unachtsamkeit und Leichtsinn zu verstümmeln, denn ihr könnt gar nicht glauben, „wie viel Nachtheil und Reue einem dieß „durch das ganze Leben hindurch verursacht. „Noch immer muß ich zu gewissen Zeiten „heftigen Schmerz an diesem Finger ausstehen, der durch meinen kindischen Leichtsinn „vor vielen Jahren unbrauchbar gemacht worden ist. Ja, Kinder! gesunde Gliedmaassen, gesunder Leib, sind mehr werth, als „große Reichthümer!"

Denksprüche.

Durch jeden Sinn strömt Freude
In weiser Menschen Brust;
Nach überstand'nem Leide
Folgt all'zeit größ're Lust.

* *

Leiden dau'rt nicht immer,
Ungeduld macht's schlimmer.
Wer Gefahr nicht fliehen kann,
Stehe tapfer, als ein Mann!

* *

Seh' ich eine schöne Blume,
Seh' ich grünes Laub und Gras,
So gedenk' ich, Gott zum Ruhme!
Ey mein Gott! wie schön ist das!

* *

Herr! es ist alles dein,
Was Vieh und Menschen essen;
Hilf, daß wir dankbar seyn,
Und deiner nicht vergessen!

* *

Es trank aus goldenen Pokålen
Nur selten die Zufriedenheit;
Nur selten wohnt in Marmorsåålen
Das Glůck der wahren Zårtlichkeit.

* *

Gut seyn! gut seyn! ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig;
Der König sey der beſſ're Mann,
Sonst sey der beſſ're, König!

* *

Was ich habe, will ich nůtzen,
Fernen Gram nicht scheu'n:
Und soll ich ein Glůck besitzen,
Meines Glůcks mich freu'n.

* *

Unſ're reinsten Erdenfreuden fliehen
Wie ein Rosenhauch durch Frůhlingsgrůn;
Frůh erstickt von unsern Thrånen blůhen
Unſ're schönsten Lebensblumen hin!

* *

Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glůck.
Fůhl' Tugenden, so fůhlst du Glůck!

* *

Arbeit macht uns frohe Tage;
Trägheit wird uns bald zur Plage.
Ruft die Arbeit, frisch daran!
Fleis und Kunst liebt Jedermann.

* *

Der erste Schritt — er sey nun thöricht oder weise —
Entscheidet, Jüngling! oft des Lebens ganze Reise.
Dem ersten folgt der zweyte, folgt der dritte nach;
Und bey dem Ziele harrt Belohnung oder Schmach.

* *

Erwerbsamkeit und Sparsamkeit
Die schützen uns vor Dürftigkeit;
Die füllen Küch' und Keller an,
Daß man den Armen speisen kann.

* *

Der Geizhals muß sich stets kastey'n,
Und kann sich nie des Lebens freu'n;
Er darbt im größten Ueberfluß,
Und hat für sau're Müh' nur Sorgen und Verdruß.

* *

Du sollst nicht naschen oder stehlen,
Und was du findest, nie verhehlen;
Du sollst Betrug und Unrecht scheu'n,
Sonst werden Schmach und Schande dein!

* *

Behand'le liebreich und gerecht
Die Untergeb'nen, Magd und Knecht;
Um dich geliebt zu seh'n, thu' allen,
Was billig ist, gern zu Gefallen.

* *

Mensch! quäle nie ein armes Thier zum Scherz,
Es hat Gefühl, wie du, für Freuden und für Schmerz.
Nimm auch dem kleinsten Wurm muthwillig nie sein Leben;
Er hat es nicht von dir, Gott hat es ihm gegeben.

* *

Schilt nicht des Himmels Tyranney!
Von ihm kömmt unser wenigst Leiden;
Kein Zustand ist: ein Chor der stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

* *

Das Gewebe seines Schicksals
Ist dem Menschen unbekannt;
Aber über unsern Tagen
Waltet eine höh're Hand!

* *

Der Menschenfreund zählt nur durch Wohlthun seine Tage,
Die ihm die ew'ge Vorsicht schenkt;
Wohl ihm! wenn gute That, auf seiner Lebenswaage,
Die Schaale niedersenkt.

* *

O liebe, munt're Kinder! schreibt
Tief in die jungen Herzen:
„Die Freuden, die man übertreibt,
„Verwandeln sich in Schmerzen."

* *

Wie gut ist unser Gott! wie gut!
Er giebt gesunden Leib
Und frohes Herz und guten Muth
Und so viel Zeitvertreib!

* *

Jüngling! lerne dich erfreu'n,
Weil du lebst auf Erden;
Aber ohne Weisesehn
Kann dir das nicht werden.

* *

Unschuld und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.

* *

Ich will mein ganzes Lebelang
Die schöne Tugend ehren,
Und niemals nach dem Lockgesang
Des frechen Lasters hören.

* *

Rühme gern, was rühmlich scheint;
Tadeln macht dir keinen Freund.
Wo du kannst, da dekke du
Deines Nächsten Fehler zu,
Wär' der Nächste auch dein Feind!

* *

Mäßigkeit giebt Kraft und Freuden;
Uebermaaß gebiert nur Leiden.

* *

Gesunder Mann, reicher Mann;
Kranker Mann, armer Mann!

* *

Gesundheit, Stärke, Fröhlichkeit
Erlangt man nie bey Weichlichkeit.

* *

Wie ist es so herrlich nach Arbeit zu ruh'n!
Erst legt es sein Eychen, dann gakkert das Huhn.

* *

Reinlichkeit erhält den Leib,
Ziert den Knaben, Mann und Weib.

* *

Schaamhaft seyn und keusch und züchtig
Macht verständig, stark und tüchtig.

* *

Kind! frage nicht: was hilft's, belehrt zu seyn?
Bringt nicht ein urbar Feld mehr, als ein ödes, ein?

* *

Hab' Ohr und Auge stets gespannt;
Merk' alles um dich her — so wächst dir der Verstand!

* *

Ein Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein
Geschikke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von sei-
nem Glükke.

* *

Fort, Neid und Zorn! Fort, fort aus meinem
Herzen!
Ich leid' euch nicht darin: denn ihr erzeugt nur
Schmerzen!

* *

Gehorsam seyn ist unser aller Pflicht;
Kein Mensch ist frey davon, selbst Fürst und Kö-
nig nicht.

* *

Die Wahrheit schmückt ein edles Herz:
Sie sey dir heilig, selbst im Scherz!

* *

Sieh'st du es gern, daß Andere dir dienen,
So diene, wo du kannst, auch ihnen!

* *

Nie freu't ein edler Mensch sich bey des andern
Leiden;
Er weint bey fremden Schmerz und freu't sich
fremder Freuden.

* *

Unrecht zornig zu erwiedern,
Schafft nur Unglück, ziemt nicht Brüdern.

* *

Treu und verschwiegen seyn, ist eine schöne Pflicht;
Wo Plaudern schaden kann, da schweig und rede
nicht!

* *

Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Undank haßt die ganze Welt.

* *

Seyd liebreich und vertraut, ihr Freunde, Schwe-
stern, Brüder!
Die Eintracht baut ein Haus, die Zwietracht
reißt es nieder.

* *

Verschmäh' den Armen nicht, er sey auch noch
so klein!
Er ist ein Mensch, wie du: braucht er noch mehr
zu seyn?

⁂ ⁂

Artigkeit sey meine Freude;
Dieß schmückt mehr, als Gold und Seide!

⁂ ⁂

Lies wenig, denke viel, geh' viel mit andern um!
Sonst bleibst du, glaub' es mir, bey allen Bü-
chern dumm.

⁂ ⁂

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig
werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Er-
den.

⁂ ⁂

Freundes Glück beneiden,
Ist sein eig'nes sich verleiden.

⁂ ⁂

Oel vermehrt des Feuers Gluht,
Widerstand des Zornes Wuth.

⁂ ⁂

Ahmt nach der Alten Tugend,
Nicht Thorheit roher Jugend!

Das arme Mädchen.

Vor Wilhelms und Karolinchens Thüre kam an einem sehr kalten und stürmischen Winterabend ein armes armes Mädchen und weinte vor Hunger und Kälte ganz bitterlich. Wilhelm und Karolinchen hörten in ihrer Stube des armen Mädchens Weinen und sahen zum Fenster heraus. „Willst du dich bey uns wärmen, armes „Mädchen! sprach Wilhelm, so komme „herein in unsere Stube!" Das Mädchen nahm mit Freuden diesen Antrag an, und kam in die Stube. Es hatte nicht ein einziges ganzes Kleidungsstück an, und sahe so erfroren und krank aus, daß Wilhelm und Karolinchen, nebst ihren Aeltern, beynahe Thränen des Mitleids vergossen hät-

ten. Man hörte bald aus seiner Sprache, daß dieses Mädchen ein armes Judenkind war. „Wo wohnen denn deine Aeltern? „und wo willst du in einer so rauhen Jah„reszeit hingehen?“ fragte die Mutter der beyden mitleidigen Kinder.

Das Judenkind. Meine Aeltern wohnten auf einem Oesterreichischen Dorfe. Der Fürst nahm meinen Vater als Soldat mit in ein weites Land. Meine Mutter weinte recht sehr, wie er fortgieng, und ich habe auch immer recht sehr um meinen Vater geweint. Meine Mutter starb bald darauf vor Kummer. Nun behielten mich die Christen nicht bey sich, weil sie keine Juden mehr in ihrem Dorfe leiden wollen.

Karolinchen. Und wo willst du denn nun hingehen?

Das Judenkind. Ich muß nun herumgehen und mitleidige Menschen aufsuchen. Wenn ich nur in Wien wäre, da habe ich noch einen reichen Anverwandten, vielleicht behielte mich dieser bey sich.

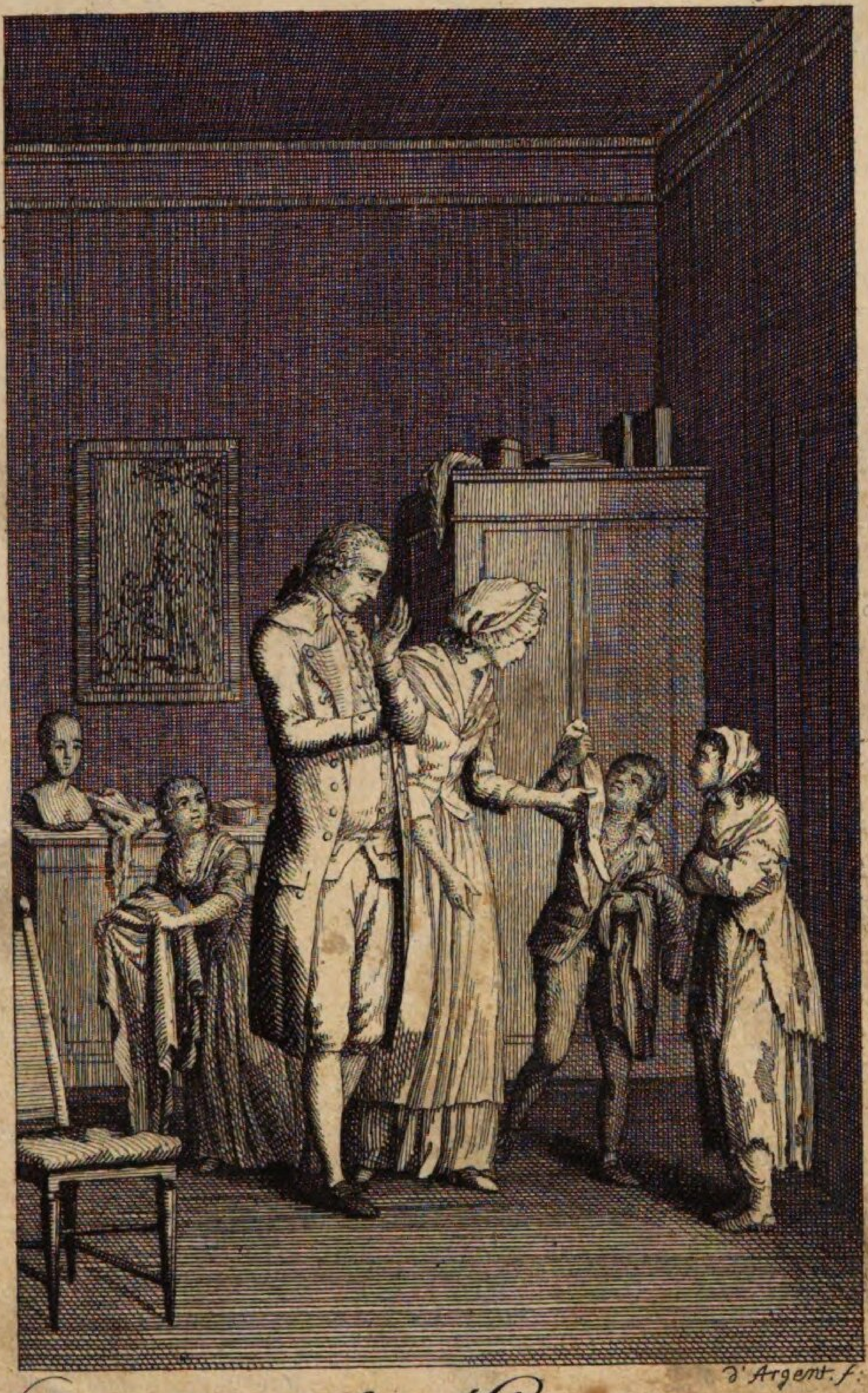
Wilhelm. Wien liegt noch sehr weit von hier! da mußt du noch lange lange gehen.

Das Judenkind. Gehen wollte ich gerne den langen Weg, wenn es nur nicht Winter wäre, und ich den rechten Weg nicht immer verfehlte.

Vater. Nein, Kind! du sollst den langen Weg nach Wien im Winter nicht allein machen; du sollst diesen Winter bey uns bleiben, und im Frühjahre will ich dich schon dahin bringen lassen. Sucht, meine lieben Kinder! diesem armen Mädchen einige von euren Kleidungsstükken, die ihr nicht ganz abgetragen habt!

Die Kinder sprangen voller Freude zu ihren Kleiderschränkchen und suchten so viele Kleidungsstükke zusammen, daß sich das arme Judenmädchen ganz umkleiden konnte. Da dieses Mädchen sahe, daß Jederman im Hause bereit war, ihm alles Gute zu erzeigen, so bemühte es sich auch seiner Seits, sich gefällig und liebreich zu bezeigen. Es war eben so fleißig und folgsam, als

Pag. 42.



Sucht, meine lieben Kinder! diesem armen Mædchen einige von euren Kleidungsstükken.

Wilhelm und Karolinchen; suchte jedem zu dienen, wo es nur konnte. Wilhelms und Karolinchens Aeltern waren daher Willens, dieses Mädchen, welches Rahel hieß, gänzlich bey sich zu behalten, und es zu erziehen. Jedoch hielte sich der Vater verpflichtet, dieses sein Vorhaben, Rahels Anverwandten in Wien zu wissen zu thun. Dieß that er denn auch gegen Anfang des Frühjahres. Bald darauf hielt eine Kutsche vor der Thüre. Zwey wohlgekleidete Juden stiegen aus und begaben sich beyde auf die Stube, wo sich eben Wilhelm und Karolinchen nebst ihren Aeltern und der kleinen Rahel befanden. Da hätte man die Freude der letztern und der beyden Juden sehen sollen! wie sie sich einander um den Hals fielen und vor Freude weder zu hören noch zu sehen schienen! Hierauf umarmte der eine Jude auch den Vater, und dankte ihm mit thränenden Augen, daß er dieses Mädchen aufgenommen hatte. Dieser Jude war der Vater der kleinen Rahel, der des Kriegsdienstes bald nach seiner An-

werbung wieder war entlassen worden. Er erbot sich, alles doppelt zu bezahlen, was für seine Tochter wäre verwendet worden, denn er hatte eine große Handlung in Wien und ein ansehnliches Vermögen, wovon freylich Rahel nichts wußte. Allein Wilhelms und Karolinchens Vater nahmen durchaus nichts an. Noch an dem nämlichen Tage reisten beyde mit Rahel unter vielen Danksagungen und Thränen nach Wien ab.

O wenn doch aller Menschen Ehre
Die Neigung and're zu erfreu'n,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre,
Welch Glück wär' es, ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umfiengen,
Und nie durch Tükke hintergiengen,
Durch Neid und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals and're Thränen flößen,
Als welche Lieb' und Dank vergößen,
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Wilhelm und Karolinchen, so sehr sie sich auch über Rahels Glück freueten, that es doch in der Seele weh, daß sie sich

so plötzlich von ihrer kleinen Freundin getrennt sehen mußten, und eine lange Zeit redeten sie immer nur von der guten Rahel. Ungefähr nach zwey Monaten erhielten Wilhelm und Karolinchen ein Päcktchen durch die Post, mit folgendem Brieschen:

Meine Lieben!

Ich danke Euch und Euren guten Aeltern hiermit nochmals von ganzem Herzen für das viele Gute, das ich bey Euch genossen habe! Ich werde es durch mein ganzes Leben hindurch nicht vergessen, und mich stets an Euch mit Dank erinnern. Damit Ihr aber auch Eure kleine Rahel nicht vergessen möget, so schikke ich Euch hier, mit Erlaubniß meines Vaters, der sich Euch und Euren lieben Aeltern vielmals empfehlen läßt, ein kleines Andenken. Es besteh't in einem Stükke Atlas zum Kleide für Dich, mein liebes Karolinchen! und für Deine gute Mama, und zu Schlafrökken für Deinen guten Vater und Bruder. Die

beyden in Wachsleinewand besonders eingepackten Taschenuhren sind für Dich und Deinen Bruder. Empfehlet mich Euren guten Aeltern! und behaltet auch in der Entfernung lieb

Eure

Wien,
im Junius.

Euch liebende und dankbare
Rahel.

Die drey Thierquäler.

Kinder! Gott schuf jedes Thier
Zu des Menschen Brauch' und Freude,
Aber, traun! er zürn't, so ihr
Euch, als süßer Augenweide,
Seines Quaalentodes freu't,
Oder selbst sein Henker seyd.

Karl, August und Christian bemühten sich immer, recht viele Schmetterlinge

zu fangen. Eines Tages waren sie auch auf einer Wiese, worauf eine große Menge mitunter recht schöne Schmetterlinge herumflatterte, und gaben sich alle Mühe, von denselben so viel wie möglich zu haschen. Wenn sie welche gefangen hatten, so steckten sie dieselben lebendig mit Nadeln auf ihre Hüte auf, und ließen sie auf diese Art sterben. Als sich eben diese drey Knaben zugleich bemühten, einen sehr schönen Schmetterling zu erhaschen, kam ein Mann, der am Wege gestanden und ihnen schon eine Zeitlang zugesehen hatte, gerade auf den Schmetterling zugelaufen, und es gelang ihm sehr bald, diesen schönen Schmetterling durch Hülfe seines Hutes zu fangen. Die Knaben standen da und wußten nicht, wie ihnen geschehen war; keiner getraute sich, etwas zu sagen. Der Mann setzte sich mit seinem Schmetterlinge auf eine kleine Anhöhe, und rief: „H e i n r i c h! H e i n r i c h!“ Der kleine H e i n r i c h, der noch am Wege stand und auf seinen Vater wartete, kam auf diesem Zurufe sogleich herbey, und als

er den schönen Schmetterling sahe, den sein Vater gefangen hatte, freuete er sich so sehr darüber, daß er eiligst die in einiger Entfernung stehenden Knaben herbeyhol'te und sie an seiner Freude Theil nehmen ließ. „Du schenk'st mir doch diesen Tagvogel? „lieber Vater!" fragte Heinrich. Den, antwortete der Vater, will ich dir wohl schenken, aber du mußt mir die Naturgeschichte der Schmetterlinge kürzlich erzählen. Heinrich erzählte hierauf kürzlich das Vorzüglichste aus der Naturgeschichte dieser Insekten. Als er zu Ende war, fuhr der Vater fort: Aber noch eins, lieber Heinrich! Was willst du mit diesem Thierchen, welches ohnehin nur eine kurze Zeit das Glück des Lebens genießt, anfangen? Willst du es tödten, oder willst du es einsperren? oder was willst du damit machen?

Heinrich. Ich will diesen Schmetterling mit nach Hause nehmen, und ihn nur einige Minuten durch das Mikroskop betrachten, weil ich noch keinen so schönen durch dasselbe gesehen habe.

Vater.

Vater. Gut, lieber Sohn! Allein wir gehen jetzt erst in den Wald und sammeln einige Kräuter, und werden also erst nach drey oder vier Stunden wieder nach Hause kommen. Könntest du so grausam seyn, und diesem armen Thierchen vier Stunden von seinen kurzen Lebensfreuden rauben?

Heinrich. Nein, lieber Vater! lasse du es wieder fliegen; ich will es nicht mit nach Hause nehmen.

Vater. Ich weis, daß du kein Thierchen eines langsamen quaalenvollen Todes sterben läßt, denn das würde grausam, unmenschlich und dem guten Gott, der auch diese Thierchen schuf, mißfällig seyn; ich weis, daß du dieß alles nicht thust. Allein du mußt auch keinem Thierchen ohne Noth seine Freyheit rauben, die diesen Thierchen, und auch oft uns Menschen, lieber als das Leben ist.

Die dabey stehenden Knaben machten bey diesen Worten ganz beschämt ihre auf die Hüte gesteckten Schmetterlinge wieder los und wollten sie, von Heinrich und dessen Va-

ter unbemerkt, wieder fliegen lassen, allein sie konnten sich nicht mehr in die Luft erheben und flatterten im Grase herum. Als einer von diesen verstümmelten Schmetterlingen gegen die Füße Herrn Thierliebs, so hieß Heinrichs Vater, zugeflattert kam, hob er ihn auf und redete weiter also zu seinem Sohne: „Siehe einmal, lieber Heinrich! „hier ist ein solches unglückliches Geschöpf, „welches sein ganzes Unglück einem Men„schen zu verdanken hat, der ganz ohne alles „Gefühl, ganz grausam und unmenschlich „gewesen seyn muß.“ —

Heinrich. Woher weist du denn, lieber Vater! daß ein Mensch dieses Thierchen unglücklich gemacht hat?

Vater. Ich sehe es daran, lieber Heinrich! weil der Körper gänzlich durchstochen ist. (Zu den dabey stehenden Knaben) Kommt und seht einmal, meine Kinder! wie dieses Thierchen so ängstlich mit seinen Flügeln schlägt! Wie gerne es in die Luft fliegen möchte! und was für große Schmerzen es ihm unmöglich machen müssen!

O hätte es doch der Mensch, der es so ohne Gefühl durchstochen hat, geschwinde getödtet, wenn er doch Gefallen am Tödten fand, oder wenn er es für nöthig hielt, solchen Thierchen das Leben zu nehmen.

Heinrich. Nicht wahr, Vater! wenn man solche Thierchen, oder andere Insekten, tödten will, so muß man den Kopf in Brantewein stekken?

Vater. Ja, davon sterben sie gleich und leiden nicht lange Schmerzen. Merkt's euch, meine Kinder! jedes Geschöpf, es mag auch so klein seyn, als es wolle, ist für Freude und Schmerz empfindlich, eben so, wie der Mensch. Denkt, was das für ein Schmerz seyn müßte, wenn einer von euch mit einem Degen an seinem Körper durchstochen und so an eine Wand oder an die Erde fest angeheftet würde! Wenn er so eines langsamen quaalenvollen Todes sterben müßte! Glaubt mir! ein Kind, das schon in so frühen Jahren grausam gegen die Thiere ist, wird gewiß, wenn es älter wird, auch hart und grausam gegen die Menschen seyn. —

Nun, Heinrich! willst du diesen schönen Schmetterling?

Heinrich. Nein, lieber Vater! schenke ihm immer die Freyheit wieder!

Vater. (Zu den drey Knaben) Will ihn Jemand von euch gerne haben? meine lieben Kinder!

Die Knaben. Nein, nein! Lassen Sie ihn immer wieder fliegen!

Vater. Aber ihr gabt euch ja vorhin so viele Mühe um diesen Schmetterling? Sagt's, wenn ihr ihn zu haben wünscht!

Die Knaben. Nein! Lassen Sie ihn fliegen! Vorhin wußten wir noch nicht — —

Vater. (Indem er den Schmetterling fliegen läßt) Nun, weil jedes deine Freyheit wünscht, so fliege hin, und genieße deine Freyheit und das Glück deines kurzen Lebens.

Heinrich trennte sich nun mit seinem Vater von diesen Knaben, die in der Folge nie ein Thierchen wieder quälten, und Herr Thierlieb empfand das innigste Vergnü-

Pag. 52.

Nun, so fliege hin und genieße deine Freyheit und das Glück deines kurzen Lebens.

gen, als er merkte, daß diese Knaben ihre Grausamkeiten, die sie bisher an den Thieren ausgeübt haben mochten, zu bereuen schienen.

Die Ameisen.

Als Heinrich mit seinem Vater in dem Walde Kräuter aufsuchte, fanden sie von ungefähr an der Wurzel eines dikken und hohen Tannenbaums einen Ameisenhaufen. Heinrich rief freudig seinen Vater herbey, und sprach zu ihm: „Siehe einmal, lieber Va„ter! die große Menge Ameisen! Wie ge„schwinde sie ihre Eyer in die Löcher schlep„pen!“

Vater. Ich habe dir, wo ich nicht irre, schon einmal die Naturgeschichte dieser Insekten bekannt gemacht; kannst du mir jetzt noch

etwas besonders von ihnen erzählen? Fällt dir nichts besonderes von diesen Insekten bey?

Heinrich. Daß sie viel größere Eyer legen, als sie selbst sind! Nicht wahr?

Vater. Hoho! Wie wäre denn das möglich? Hast du jemals einen Sperling gesehen, der Eyer in der Größe eines Gänse- oder Straußeneyes gelegt hat? — Nicht wahr, das ist eine Unmöglichkeit?

Heinrich. Freylich! lieber Vater!

Vater. Nun siehest du! Wenn das, was du hier von den Ameisen fortschleppen siehest, ihre Eyer seyn sollten, so würden sie ja weit größer, als die Ameisen selbst seyn, und könnte es möglich seyn, daß sie solche Eyer legten?

Heinrich. Nein, das könnte unmöglich seyn!

Vater. Du hast, wie es scheint, nicht viel von dem gemerkt, was ich dir damals von den Ameisen erzählte. Du weist aber doch noch, wie die Männchen und Weibchen unter den Ameisen aussehen?

Heinrich. Ja! Sie haben Flügel, die andern aber haben keine.

Vater. Richtig! Die Männchen und Weibchen haben vier horizontalliegende Flügel, die Geschlechtlosen aber, oder die Arbeitsameisen, haben keine Flügel und bekommen auch nie welche. Die Weibchen nun legen weisse, kleine und beynahe unsichtbare Eyer, aus welchen nach einigen Tagen kleine ohnfüßige Würmchen, und aus diesen diese Puppen, die du hier siehest, entstehen, und die man fälschlich Ameiseneyer nennt. Mit unermüdetem Fleisse und größter Zärtlichkeit tragen sie diese Puppen am Morgen in die Sonne, des Abends aber, oder wenn es regnen will, tragen sie dieselben wieder nach Haus. Die Arbeitsameisen thun hierbey beynahe alles, denn sie sorgen für die Brut, deren Mütter wohl schon gestorben sind. Die Männchen sterben gleich nach der Begattung, und die Weibchen hinterher. Bringt man die Würmchen unter ein Vergrößerungsglas, so sieht man, daß der Kopf auf der Brust zurückgebogen und ihr Körper aus zwölf Ringen

zusammengesetzt ist. Wenn diese Würmchen zu ihrer gehörigen Größe gekommen sind, so verwandeln sie sich in Puppen, die, wie du hier siehest, so ziemlich einem länglichen Ey gleichen. Wenn diese Puppen ihre Vollkommenheit erlangt haben, so verlassen sie ihre Hülle, und werden vollständige Insekten, oder wahre Ameisen, erhalten Flügel, wenn sie Männchen oder Weibchen sind, und bleiben unbeflügelt, wenn sie zu den Arbeitsameisen gehören, die aber alle in einem Haufen zusammen leben.

Das Besondere der Ameisen, das ich vorhin von dir wissen wollte, ist dieses: daß sie auch Wasser saufen, welches man nicht leicht bey einem Insekte findet.

Heinrich schämte sich sehr, daß er nicht besser auf das gemerkt hatte, was ihm sein Vater schon mehr als Einmal gesagt hatte. Sobald er nach Hause kam, schlug er Eberts Naturlehre nach, um das noch einmal zu wiederholen, was er von seinem Vater gehört hatte.

Der leichtsinnige Konrad.

Konrad war in allen seinen Beschäftigungen ausserordentlich leichtsinnig. Er wußte niemals, wo er des Morgens seine Kleidungsstükke suchen sollte, die er die Nacht zuvor ausgezogen hatte; und sollte er seine Bücher mit in die Lehrstunden bringen, ja da lief er erst in allen Winkeln des Hauses herum, um sie zusammen zu suchen; oft fand er das, was er suchte, noch öfters aber konnte er es bey aller angewandten Mühe nicht finden. Daß er sich durch diesen seinen Leichtsinn häufigen Verdruß zugezogen, könnt ihr euch leicht vorstellen. Einmal aber bestrafte sich sein Leichtsinn auf eine sehr empfindliche Weise. Seine Aeltern wollten nämlich einmal eine kleine Lustreise machen, und da wollten sie ihren kleinen Konrad auch mitnehmen. Wer war da freudiger, als Konrad, als er dieses erfuhr! Da lief er in größter Eile von

einem Zimmer in das andere, von einem Winkel in den andern, um das zusammen zu suchen, was er auf der Reise nöthig zu haben glaubte. Nach vielem Hin- und Hersuchen, war er endlich zur Abreise fertig, und eben jetzt riefen ihn seine Aeltern, in den Wagen zu steigen, welcher schon eine Weile vor der Thüre gewartet hatte. Der Vater, dem Konrads bestaubte Kleider sogleich in die Augen fielen, sagte sehr mißvergnügt zu ihm: „Siehe einmal, Kon„rad! wie dick der Staub auf deinen Klei„dern liegt! Hättest du dir dieselben nicht „erst auskehren können? Was müssen die „Leute von dir und von deinen Aeltern „denken, wenn du so liederlich und beschmuzt „einhergehest? Ich sollte dich bald gar „zu Hause lassen!" Durch vieles und inständiges Bitten brachte es doch Konrad bey seinen Aeltern noch dahin, daß sie ihn in diesem schmuzigen Anzuge mitnehmen wollten, denn die Kleider erst jetzt zu reinigen, dazu war die Zeit zu kurz, würde auch unbillig gewesen seyn, wenn man den

Kutscher mit seinen Pferden noch länger hätte wollen warten lassen. „Dein Leicht-„sinn und deine Liederlichkeit, fuhr der Va-„ter fort, werden dir gewiß einmal viel „Uebel zuziehen, wenn du dich nicht bey „Zeiten änderst! Ich will dir indessen für „jetzt die Freude nicht verbittern, in Hoff-„nung, daß du dich in Zukunft bessern „wirst. Du magst also einsteigen und „mit uns reisen!“ Sobald Konrad diese letzten erfreulichen Worte hörte, sprang er schnell, wie ein Vogel, in die Kutsche. Aber schon jetzt traf das ein, was ihm die Minute zuvor sein Vater wiederholt, und woran Konrad gewiß nicht gedacht hatte, daß er nämlich durch seinen Leichtsinn ein-mal unglücklich werden würde. Indem er sich niedersetzte, fieng er ein so erbärmliches Geschrey an, daß seine Aeltern heftig er-schrakken, und gar nicht wußten, was ihm widerfahren war. Sie hoben ihn wieder aus dem Wagen heraus, und nun sahen sie die Ursache, warum er so heftig weinte. Konrad hatte sich nämlich beym Nieder-

setzen einen Cirkel, den er in der Rocktasche hatte, sehr tief in den rechten Schenkel gestoßen. Der Vater zog diesen Cirkel sogleich heraus und eine große Menge Bluts folgte nach. Einige Tage zuvor hatte Konrad Zeichenstunde gehabt, in welcher er diesen Cirkel gebraucht hatte. Er legte ihn aus Unachtsamkeit und Leichtsinn nicht wieder in das Futteral, sondern steckte ihn in die Tasche seines Rockes, den er damals eben an hatte. Bisher hatte er ein anderes Kleid angezogen, und dachte gar daran nicht, daß er den Cirkel in die Tasche gesteckt, welchen er bis jetzt alle Tage suchte und immer nicht fand. Nun erinnerte er sich, wo er den Cirkel hin gebracht hatte. — Der Vater ließ sogleich einen Wundarzt kommen, und die Reise wurde nun gänzlich aufgeschoben. Konrad mußte eine lange Zeit unter den Händen des Wundarztes zubringen, und sehr viele Schmerzen ausstehen. Dieser Vorfall brachte ihn zur Erkenntniß seines Fehlers, den er von dieser Stunde an zu verbessern bestrebt war.

Der Lohn der Naschhaftigkeit.

Gilbert hieß der naschhafte Knabe, dessen Geschichte ihr, meine lieben Kinder! jetzt hören sollt. Dieser Knabe hatte das beste Herz von der Welt, war sehr fleißig, ordentlich und machte auch übrigens seinen Aeltern und Lehrern viel Freude. Nur konnte oder wollte er einen Fehler nicht lassen, den Kinder nur gar zu gerne für sehr geringfügig und unbedeutend halten, ich meyne nämlich den Fehler der Naschhaftigkeit. Gilbert hatte sich diesen Fehler so sehr angewöhnt, daß er gar nichts von Eßwaaren liegen sehen konnte, ohne etwas davon zu naschen, und sollten es auch nur einige Krümchen gewesen seyn. Die Aeltern bestraften ihn zwar deswegen sehr oft, allein noch öfters wurden sie es nicht gewahr, wenn Gilbert naschte, und öfters erließen sie ihm auch die Strafe, weil er in seinem übrigen Verhalten sich gut aufführte. Daran thaten nun freylich

seine Aeltern nicht recht, denn da Gilbert dieses merkte, so setzte er sein Naschen immer im Geheim fort und dachte bey sich selbst: „wenn dich deine Aeltern auch einmal „ertappen, so werden sie dir die Strafe schon „schenken, wie sie es schon oft gethan ha„ben.“ Gilbert gewöhnte sich diesen Fehler, aller Ermahnungen seiner Aeltern und Lehrer ungeachtet, nicht ab, und schon hatte er das vierzehnte Jahr zurückgelegt und sich mancherley gute Kenntnisse erworben, allein er war doch noch immer der naschhafte Gilbert. Jetzt waren ihm die Näschereyen, die er in dem Hause seiner Aeltern haben konnte, zu alltäglich, sie waren ihm nicht mehr gut genug. Er schlich sich daher Anfangs ganz heimlich an öffentliche Orte hin, und kaufte sich für sein kleines Taschengeld süße Getränke und andere theuere Naschwaaren. Bald gesellten sich mehrere von Gilberts Bekannten zu ihm, die ihm das Naschen als eine Kleinigkeit beschrieben, und ihn aushöhnten, wenn er ihnen zu verstehen gab, daß seine Aeltern

nichts davon erfahren dürften. Jetzt trug er kein Bedenken mehr, in Gesellschaft seiner Freunde öffentlich solche Orte zu besuchen, wo er seine Naschhaftigkeit befriedigen konnte. Gilbert sollte nunmehr bey seinem Vater, der ein Kaufmann war, die Handlung lernen. Er nahm ihn daher mit auf sein Komtoir. Allein hier war Gilbert so verdrießlich und stellte sich so dumm an, daß der Vater gar nicht wußte, was er mit ihm anfangen sollte. Der Vater merkte wohl die Ursache, warum sein Gilbert so verdrießlich war, und eben deswegen sich zu allem so dumm anschickte. Gilbert hatte nämlich jetzt nicht mehr die häufige Gelegenheit, bey seinen Bekannten zu seyn und seine Begierde zu naschen zu befriedigen. Indessen schwieg doch der Vater stille, und hatte Geduld mit ihm. Jetzt lauerte Gilbert nur auf die Gelegenheit, wenn sein Vater nicht zugegen seyn würde, und er alsdann seine Naschbegierde befriedigen könnte. Diese Gelegenheit fand sich sehr bald mehr als Einmal. Sobald der

Vater das Komtoir verlassen mußte, war Gilbert auch nicht mehr darinne zu sehen. Daß dieß dem Vater bald bekannt werden und ihm höchst unangenehm seyn mußte, kann man sich leicht vorstellen. Er unterließ nicht, seinen Gilbert nochmals recht dringend zu bitten, ein ordentlicher Mensch zu werden; allein Bitten und Warnungen fruchteten nichts mehr bey ihm. Der Vater sahe sich genöthiget seinen Sohn bey einem andern Kaufmann in die Lehre zu thun. Es geschah. Nun bat aber Gilberts neuer Herr, ihm aus guten Gründen gar kein Taschengeld zukommen zu lassen. Dieß schmerzte den guten Gilbert freylich sehr, und seinem Gaumen wurde dadurch etwas Großes entrissen. Kaum war Gilbert einige Tage bey Herrn Melly, so hieß sein jetziger Herr, als er des Abends nach Tische um die Erlaubniß ansuchte, seine Aeltern eine halbe Stunde besuchen zu dürfen. Herr Melly, der nichts Böses vermuthete, erlaubte es ihm gerne, und sahe auch nicht so genau darauf, wenn

Gil-

Gilbert eine halbe Stunde länger wegblieb. Gilbert besuchte auch mehrentheils des Abends seine Aeltern, aber nur auf eine sehr kurze Zeit; die übrige Zeit brachte er in Gesellschaft seiner Bekannten zu, die ihn an die gewöhnlichen Orte mit hin nahmen, wo es etwas zu naschen gab, und die auch für Gilbert zu bezahlen schienen. Diese heimlichen Zusammenkünfte blieben auch eine ziemlich lange Zeit Gilberts Aeltern und Herrn Melly verborgen. Endlich aber kam doch alles an den Tag. Eines Abends kam auch Gilbert zu seinen Bekannten, die schon längstens unten an der Hausthüre auf ihn gewartet hatten. Einer von ihnen fieng sogleich, als Gilbert zur Thüre heraustrat, an: „Es ist gut, Gilbert! daß „du kommst; wir haben lange auf dich ge„wartet.“

Gilbert. So? Nun, ihr seyd doch recht brave Bursche, daß ihr auf mich gewartet habt, und nicht allein —

Freund Wilm. . Ja, lieber Freund! wir mußten warten, bis du kamst! —

Gilbert. Wie so? — Was lacht ihr denn?

Freund Wilm. Ich will dir's nur sagen! Sieh'st du, wir haben heute kein Geld, um den Italiäner zu bezahlen, und er sagte mir heute, daß er nicht länger warten könnte.

Gilbert. Seyd ihr denn dem Italiäner etwas schuldig? Ich glaubte, ihr hättet immer sogleich Richtigkeit gemacht?

Alle. Ach, warum nicht gar! Das wäre gut!

Gilbert. Wie viel bekommt denn der Italiäner?

Freund Wilm. Hier ist die Rechnung, die er mir heute übergab! Komm', ich will dir unter jener Laterne alles vorlesen, was jeder bezahlen muß. —

Wilm liest:

Herr Namer 9 rthlr. 8 gr. —

Herr Wilm 11 rthlr. 16 gr. —

Herr Gilbert 18 rthlr. 22 gr. —
Herr Lober 6 rthlr. — —
Herr Frohmüller 7 rthlr. 4 gr. —

Summa 53 rthlr. 2 gr. —

Gilbert. Das ist ja eine erschreckliche Summe! Ich kann gar nicht begreifen, wie der Mann so viel hat anrechnen können! Und warum soll ich denn allein 18 rthlr. 22 gr. zahlen, und jeder von euch ein Beträchtliches weniger?

Freund Lober. Weil du und Wilm ausser den gewöhnlichen Getränken immer auch Zukker und Gebakkenes verlangt. —

Freund Frohmüller. Und wir hingegen nichts dazu gegessen haben.

Freund Gilbert. Lieben Freunde! könnt ihr denn das Geld nicht einstweilen für mich auslegen? ich will es euch nach und nach gewiß wieder bezahlen; nur jezt habe ich keinen Heller!

Freund Wilm. Wir haben ja selbst nichts, und müssen heute noch sehen, wo wir etwas Geld hernehmen, um den ungestümen

Gläubiger zu befriedigen, denn morgen früh will er zu unsern Aeltern gehen, und sich von ihnen bezahlen lassen, so viel wir ihm schuldig sind.

Freund Gilbert. Zu unsern Aeltern??

Freund Wilm. Freylich! Bis morgen früh' um acht Uhr will er noch warten, alsdann keine Viertelstunde länger. Mache ja, daß du bis dahin das Geld bekommest, lieber Gilbert! Wir wollen auch zusehen, ob wir etwas auftreiben können! Schlaf' wohl!

Mit diesen Worten begaben sich Wilm, Nanner, Lober und Frohmüller weg und ließen Gilbert ganz allein stehen. Dieser, äusserst traurig und ängstlich, gieng dießmal nicht zu seinen Aeltern, sondern begab sich auf seine Stube. Hier dachte er nun nach, wie er die verlangte Summe aufbringen wollte. Sein Herr durfte nichts davon erfahren, und noch viel weniger seine Aeltern. Nachdem Gilbert lange hin und her gesonnen hatte, fiel ihm endlich ein Kof-

ser in die Augen, welcher in seiner Stube stand und einem von den Dienern zugehörte, die in Melly's Diensten standen. Er suchte das Schloß zu öffnen, denn er glaubte ganz gewiß, in diesem Koffer Geld zu finden; allein es gieng nicht so geschwinde, als er geglaubt. Endlich wurde eine Zange hervorgesucht, und das Schloß abgerissen. Nun durchsuchte Gilbert mit größter Angst und Eilfertigkeit den ganzen Koffer, und fand zu seinem größten Glücke, oder Unglücke, einen grünen seidenen Beutel, in welchem jedoch nicht viel Geld zu seyn schien. Indem er diesen so betrachtete, hörte er Jemand die Treppe herauf kommen. Eiligst machte er den Kofferdekkel zu, und das Schloß, welches er in der Eile nicht wieder anschlagen konnte, warf er hinter den Koffer. Kaum hatte sich Gilbert auf seinen Stul hingesezt, als der Diener, dessen Koffer war erbrochen worden, in die Stube trat. Aus Furcht, entdeckt zu werden, verließ Gilbert die Stube und gab vor, er müsse noch zu seinen Aeltern gehen. Er gieng aber, wie

leicht zu denken, nicht zu diesen, sondern zu seinem Freunde Wilm, dem er seinen Diebstal bekannte und ihm seine Aengstlichkeit darüber genugsam an den Tag legte. Dieser suchte Gilbert auf alle mögliche Art zu beruhigen und that ihm den Vorschlag, gar nichts zu gestehen, sondern, wenn man ihn deswegen zur Rede stellte, alles weg zu leugnen. Gilbert schien sich auch zu beruhigen, und fieng nunmehr an, das gestolne Geld zu zählen. Der ganze Raub bestand in 30 Louisd'or. Wilm, der diese Geldstükke erblickte, empfand die innigste Freude darüber, und beredete den armen thörichten Gilbert, noch diesen Abend zu dem Italiäner zu gehen, um theils noch etwas da zu geniessen, theils auch ihm seine Schuld abzutragen. Ja er ließ sich nicht nur hierzu geneigt finden, sondern bezahlte auch für seine übrigen Freunde. Gilbert und Wilm waren kaum eine halbe Stunde lang bey dem Italiäner, als des erstern Magd in den Keller trat, und äusserst ängstlich ganz laut sagte: „Ach „Gott! Monsieur Gilbert! was haben

„Sie für ein Unglück angerichtet! Kommen „Sie geschwinde zu Ihren Aeltern!" Die Magd konnte nicht weiter reden, denn Gilbert lief bey diesen Worten in größter Eile nebst Wilm zum Keller hinaus. Der Italiäner und die übrigen gegenwärtigen Personen hielten die Magd, die nicht so geschwind als Gilbert und Wilm die Treppe finden konnte, zurück, und fragten sie, was denn für ein Unglück in Gilberts Hause geschehen sey? „Der junge Gil„bert, antwortete die Magd, hat das Ge„wölbe und alle Koffer seines Herrn erbro„chen, und alles Geld daraus entwandt! „Ach, du lieber Himmel! Herr Melly „ist jetzt bey meiner Herrschaft — wie wird „es dem armen jungen Herrn ergehen! — „Ich will nichts davon gesagt haben! Sa„gen Sie's auch nicht weiter!" Ihr seht leicht ein, daß die Magd die Sache vergrössert hat, und daß es auch hier gieng, wie es gewöhnlich bey noch gar vielen andern Erzählungen zu gehen pflegt, daß nämlich bald etwas hinzugesetzt, bald etwas weg-

gelassen, und bald die ganze Sache verändert wird. Glaubt daher nicht gleich alles, was euch erzählt wird, sondern untersucht erst, ob sich auch alles so verhält, wie man es euch erzählt hat. Wird euch etwas Böses, das ein anderer begangen haben soll, erzählt, so erzählt es nicht wieder nach, denn schweigen schadet euch nicht. Die Magd gieng nun nach Haus in Hoffnung, den jungen Gilbert daselbst anzutreffen. Allein Niemand wollte ihn weder in seiner Aeltern, noch auch in seines Herrn Hause gesehen haben. Man forschte vom neuen allenthalben in der Stadt nach ihm, ohne ihn jedoch ausfindig zu machen; man fragte zuletzt die Wache in den Thoren, und da erfuhr man, daß Gilbert und Wilm des Nachts um halb zehn Uhr aus der Stadt gegangen waren. Da man in der Nacht keine weitern Nachsuchungen anstellen konnte, so erwartete man den folgenden Morgen, an welchem man auf allen benachbarten Dörfern nach den zwey jungen Leuten, Gilbert und Wilm, forschen ließ. Zwey von den Männern, die in

der Absicht auf die nahen Dörfer geschickt worden waren, waren auch so glücklich, die beyden jungen Flüchtlinge ansichtig zu werden. Allein kaum hatten diese Nachricht von den Nachstellungen erhalten, als sie sich eiligst in den dikken Wald begaben, an welchem das Dorf stieß. Die Männer verfolgten sie zwar, allein sie kamen ihnen demungeachtet sehr bald aus dem Gesichte, denn der Wald war zu dick und der Weg mit Büschen verwachsen. Von der Zeit an konnte man weder von Gilbert, noch von Wilm irgend eine Spur entdekken. Der Diebstal, den ersterer begangen hatte, wurde vergessen, und jeder glaubte, Gilbert und sein Gesellschafter wären unter die Soldaten gegangen. Aber dieß Glück, wenn es anders ein Glück heisen kann, war ihnen nicht zu Theil geworden. Das Böse mußte sich auch hier, wie immer, von selbst, und zwar auf eine sehr sichtbare Weise, bestrafen. Beyde, Gilbert und Wilm, hatten sich in eine hohle Eiche versteckt, um ihren Verfolgern desto sicherer entgehen zu

können. Unter der Eiche war der Boden tiefer ausgehöhlt, als man geglaubt hatte, und Gilbert und Wilm, die in diese Höhlung hinunterstürzten, und sich nicht wieder herausarbeiten konnten, mußten eines elenden Todes sterben. Man fand diese zwey Unglücklichen ungefähr ein Jahr nachher, als man diese Eiche umhauete; auch das entwandte Geld, welches Gilbert zum Theil noch in seinen Taschen hatte, fand man wieder, und stellte es dem Eigenthümer wieder zu. Ein Brieschen, welches bey dem Gelde lag, und welches Gilbert an seine Aeltern schicken wollte, zeigt, daß er seinen Fehler bereuet habe, welches freylich schon zu spät war. Das Brieschen lautete also:

Liebste Aeltern!

An all' meinem Unglükke ist meine Naschhaftigkeit schuld! Ach! ich fühle es nur zu sehr, wie unglücklich ich mich dadurch gemacht, und wie ungehorsam ich mich immer gegen Sie bezeigt habe! Vergeben Sie mir meine Fehler! Fluchen Sie mir

nicht! Ich kann Ihnen aus Schaam nicht wieder unter die Augen gehen; nein, ich will auf irgend einem Schiffe weit in die Welt hineinschiffen, damit ein so böser Mensch, wie ich bin, allen, die ihn kennen, aus den Augen komme. Erzählen Sie meinem kleinen Bruder, Fritze, wie unglücklich mich die Naschhaftigkeit gemacht habe, damit er sich ja vor derselben hüten möge! Vergeben Sie mir! und leben Sie wohl!

Ihr

unglücklicher Sohn

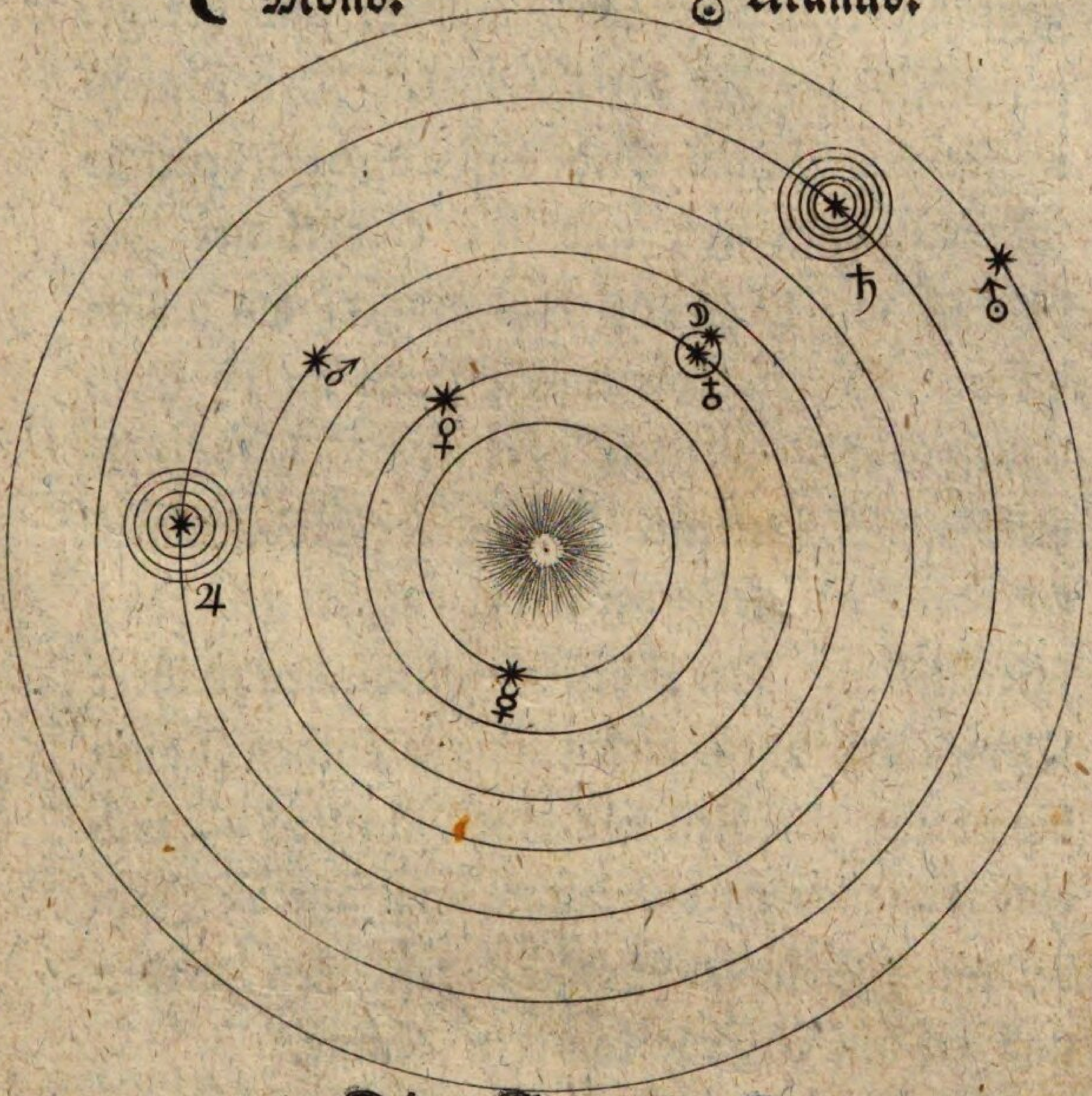
August Gilbert.

Ewas von dem Sonnensystem.

Meine lieben Kinder! Alle die Sonnen, Planeten, Monde und zuweilen auch Kometen, die ihr am Himmel erblikket, nennen wir das Weltgebäude. Diese sichtba-

ren Himmelskörper machen aber noch nicht die ganze Welt aus, denn es giebt deren noch gar viele, ja vielleicht unzählige, die wir mit unsern Augen gar nicht entdekken können, wenn man auch die besten Sehröhre gebrauchet, weil sie zu weit von uns entfernt sind. Es giebt auch sehr viele Sonnen, um die andere Himmelskörper herumlaufen, und die von ihnen erleuchtet und erwärmet werden. Diese Sonnen und die um sie herumlaufende Himmelskörper werden Sonnensysteme genennt. Auch um die Sonne, die uns alle Tage auf- und untergehet, laufen ausser unserer Erde noch mehrere Himmelskörper herum, die also auch zu unserm Sonnensystem gehören, und die wir etwas genauer müssen kennen lernen. Betrachtet zuvor folgende Abbildung, wo das mittlere Zeichen ☉ die Sonne vorstellt, und behaltet diese Abbildung auch bey dem folgenden immer vor Augen. Ich will euch sogleich die Namen der um die Sonne herumlaufenden Planeten nebst ihren Zeichen hierher setzen. Sie sind folgende:

☿ Merkurius.	♂ Mars.
♀ Venus.	♃ Jupiter.
♁ Erde.	♄ Saturnus.
☾ Mond.	⛢ Uranus.



Die Sonne, ☉

Die Sonne ist eine sehr große, leuchtende und erwärmende Kugel, die sich in 25 Tagen und 6 Stunden von Abend gegen Morgen um ihre Achse drehet, aber immer an ihrem Standorte stehen bleibt. Man versteht unter der Achse eines Planeten eine durch seinen Mittelpunkt in

Gedankengezogene Linie, um welcher sich als um eine Achse herumdreht. Die beyden äussersten Enden dieser Linie heissen seine Pole; der Punkt gegen Norden heißt der Nordpol, und der gegen Süden heißt der Südpol. Der Durchmesser der Sonne wird auf 164000 deutsche Meilen gerechnet, und ihr körperlicher Inhalt ist auf 1132000 mal größer, als unsere Erde. Sie ist von unserer Erde an 18 Millionen deutsche Meilen, oder 21000 halbe Erddurchmesser, entfernt. Ein halber Erddurchmesser, oder Halbmesser der Erde, enthält 860 deutsche Meilen. Die Lichtstralen brauchen zu ihrer Bewegung durch diesen unermeßlichen Raum bis zu uns eine Zeit von acht Minuten — und eine Kanonenkugel brauchte ungefähr 25 Jahre, wenn sie in der Sonne abgeschossen werden und auf unsere Erde kommen könnte.

Eine Sonnenfinsterniß entsteht, wenn der Mond zwischen der Erde und der Sonne in gerader Linie zu stehen kommt, und uns entweder das ganze Sonnenlicht, oder nur einen Theil davon entzieht, welches aber nur im Neumonde geschehen kann. Eigentlich sollte man diese Erscheinung eine Erdfinsterniß nennen, denn nicht

die Sonne, sondern die Erde wird verfinstert. Wird uns das ganze Sonnenlicht durch den Mond entzogen, so heißt es eine totale: entgeht uns aber hierdurch nur ein Theil des Sonnenlichts, so heißt es eine partiale Sonnenfinsterniß.

Merkurius, ☿.

Dieser Planet, der der Sonne am nächsten ist, umläuft dieselbe in 87 Tagen und 23 Stunden. Die Zeit, die er zur Umdrehung um seine Achse braucht, ist noch nicht bekannt. Er ist 7 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und sein Durchmesser beträgt 560 Meilen. Bey ihm leuchtet und wärmt die Sonne siebenmal stärker, als bey uns, und seinen Einwohnern scheint die Sonne siebenmal größer zu seyn, als uns. Diesem Planeten folgt zunächst die

Venus, ♀.

Sie umläuft die Sonne in 224 Tagen und 18 Stunden, und ist von derselben auf 13 Millionen Meilen entfernt. Ihr Durchmesser ist 1700 Meilen. Dieser Planet ist auch unter dem Namen des Morgen- und Abendsterns bekannt. Wenn er westlich von der Sonne erscheint, so geht er den folgenden Morgen vor derselben auf,

und heißt der Morgenstern; wenn er aber östlich von ihr erscheint, so scheinet er nach dem Untergange der Sonne, und heißt der Abendstern. Beydes währt jedesmal 290 Tage.

Die Erde, ♁.

Sie umläuft die Sonne in 365 Tagen, 5 Stunden und 49 Minuten von einem längsten oder kürzesten Tage bis wieder zu demselben, durch welche Bewegung die vier Jahreszeiten entstehen. Sie ist, wie schon gesagt worden, 18 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Ihr Durchmesser ist 1720 Meilen, und ihr Umfang 5400 Meilen. Sie dreht sich in 24 Stunden von Abend gegen Morgen um ihre Achse, und durch diese Umdrehung verursacht sie Tag und Nacht, und die scheinbare Bewegung aller himmlischen Körper von Morgen gegen Abend. Wenn der Schatten der Erde auf den Mond fällt, so sagen wir: der Mond ist verfinstert. Es ereignet sich nämlich zur Zeit des Vollmonds oft, daß unsere Erde zwischen dem Monde und der Sonne steht. Der Schatten der Erde fällt nun

auf den Mond, folglich wird sein Licht entweder ganz, oder zum Theile verdunkelt. In dem ersten Falle ist es eine totale, und in dem zweyten Falle eine partiale Mondfinsterniß.

Die Erde hat eine kugelförmige, unter den Polen etwas eingedrückte, Gestalt.

Der Mond, ☽.

Der Mond ist ein Trabant, oder Begleiter unserer Erde; also kein Hauptplanet. Er umläuft die Erde in 27 Tagen, 7 Stunden und 43 Minuten, und jedes Jahr zugleich die Sonne. Eben die Zeit, die er zu seinem Umlaufe um die Erde braucht, braucht er auch zur Umdrehung um seine Achse. Der Durchmesser des Mondes ist 470 Meilen, und seine Entfernung vom Mittelpunkte der Erde 52000 Meilen. Der Mond ist uns unsichtbar, wenn er zwischen der Erde und der Sonne steht, weil er alsdann uns seine dunkele, und der Sonne seine helle Seite zukehrt, und also von uns vor den Sonnenstralen nicht gesehen werden kann.

Wenn dieß geschieht, heißt es: es ist Neumond (○). Am dritten Tage ist er von der Sonne schon so weit weggerückt, daß er bey ihrem Untergange noch am westlichen Himmel zu sehen ist; da erscheint sein Licht wie eine Sichel. Alle Tage rückt er weiter gegen die Ostseite zu, geht um etwa dreyviertel Stunden später unter, und sein Licht nimmt zu. Am achten Tage ist er halb erleuchtet. Da sagt man: er steht im Ersten Viertel (☽), und kommt an dem Tage um 6 Uhr Abends in den Mittagskreis oder Meridian. Von der Zeit nimmt sein Licht noch durch sieben Tage zu, und dann ist seine ganze Scheibe erleuchtet. Er geht an dem Tage auf, wenn die Sonne untergeht, steht um Mitternacht, (um 12 Uhr in der Nacht) im Meridian, und geht unter, wenn die Sonne aufgeht. Er heißt alsdann Vollmond (●). Die folgenden Tage geht er um dreyviertel Stunden auch wohl eine Stunde später auf, und sein Licht nimmt von der rechten oder westlichen Seite immer mehr ab. Sieben Tage nach dem

Vollmonde ist er noch halb erleuchtet, und geht des Morgens um 6 Uhr durch den Mittagskreis. Das nennen wir das letzte Viertel (☾). Nun nimmt sein Licht immer mehr ab, er geht des Morgens immer später auf, bis er nach sieben Tagen wieder bey der Sonne ist, und Neumond wird. Diese stete Abwechselung der Gestalt des Mondes beweißt nun, daß er kein eigenes Licht habe, sondern mit fremdem, mit dem Lichte der Sonne, leuchte, weil er uns sonst allemal in einer runden Gestalt, wie die Sonne erscheinen müßte.

Mars, ♂.

Er vollendet seine Bahn um die Sonne in 686 Tagen, und 23 Stunden, und ist auf 27 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Sein Durchmesser ist 952 Meilen.

Jupiter, ♃.

Dieser Planet, der der größte von allen ist, umläuft die Sonne in 11 Jahren, 314 Tagen, und 12 Stunden, und ist über 92

Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Sein Durchmesser beträgt 17400 Meilen. Er dreht sich um seine Achse in 9 Stunden, und 56 Minuten. Er hat vier Monde, wovon einige größer, und einige kleiner, als unsere Erde, sind. Dieser große Planet wird während der ganzen Nacht von einem oder mehrern seiner Monde erleuchtet.

Saturnus, ♄.

Saturnus durchläuft seine Bahn um die Sonne in 29 Jahren, 167 Tagen, und 5 Stunden, und ist ungefähr 170 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Sein Durchmesser ist 14500 Meilen. Die Zeit seiner Umdrehung um seine Achse ist noch nicht bekannt. Er ist mit einem dünnen, breiten, glänzenden Ringe umgeben, der ungefähr 4500 Meilen breit, auch eben so weit von allen Seiten vom Saturn entfernt ist. Ausserhalb dieses Ringes laufen fünf Monde um ihn herum.

Uranus, ♅.

Dieser ist der letzte Planet, der um die Sonne läuft, und kann nur bey sehr heiterer Luft mit blosen Augen gesehen werden. Er vollendet seinen Lauf um die Sonne ungefähr in 83 Jahren, und 4 Monaten, und ist etwa 397.825.000 Meilen von derselben entfernt. Sein Durchmesser ist wahrscheinlicher Weise vier und ein halb mal größer, als der Durchmesser der Erde, folglich übertrift er die Erde über 80 mal an körperlicher Größe. Dieser neue Planet wurde zuerst den 13. März 1781 vom Herrn Herschel, einem Deutschen, und Musikdirektor zu Bath in England, entdeckt.

Diese sieben Erdkörper, die um die Sonne in verschiedenen Kreisen und verschiedenen Zeiten herumlaufen, heisen deswegen Planeten, das ist, Irrsterne, weil sie ihren Stand gegen andere Sterne verändern, dahingegen alle die übrigen Sterne ihren Stand gegen einander nicht verändern, und deswegen Fixsterne, oder unbeweg-

liche Sterne, genennt werden. Sie heissen auch deswegen Irrsterne, weil es uns auf unserer Erde scheint, als wenn sie einen unordentlichen Gang hätten. Man nennt diese sieben Planeten, Hauptplaneten, und die zehn Monde, nämlich der Mond unsrer Erde, die vier Monde des Jupiters, und die fünf des Saturnus, Nebenplaneten.

Wie weise und mächtig muß nicht der seyn, der alle diese Himmelskörper geschaffen, und ihnen den regelmäßigen Gang angewiesen hat, den sie noch immer in der größten Ordnung beobachten! Von wie vielen Millionen Geschöpfen, vernünftigen und vernunftlosen, müssen nicht jene Himmelskörper bewohnt seyn! Und wer wollte nicht aus dem Anblikke des gestirnten Himmels den gütigen, weisen und mächtigen Gott erkennen, der ihn hervorgebracht hat! Nein,

Blick' ich ihn an, so denk' ich dein,
Du Gott! der Tag und Nacht entscheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenschein

Den finstern Mond bekleidet.
Er leuchtet königlich daher
Aus hoher, ungemeßſ'ner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Steh'n um ihn her die Sterne.
Dich, großer Schöpfer! lese ich
Des Nachts in Büchern, aufgeschlagen
Von deiner Hand! O, lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!
Sey meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entstand'nen Sterne!
Und blikke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

Wie schädlich die Unreinlichkeit sey.

Lieben Kinder! Wollt ihr frohe, arbeitsame, gute, vernünftige und gesunde Menschen werden, so gewöhn't euch schon in eurer Kindheit an Reinlichkeit, denn sie ist eine der ersten und besten Tugenden, die auch von Kindern sehr leicht ausgeübt werden kann. Gewöhnt euch schon früh, oft euer Angesicht, eure Hände und euren ganzen Körper zu waschen; und wenn ihr Gelegenheit habt, euch im Sommer unter der Aufsicht eurer Aeltern oder Aufseher an einem Orte zu baden, wo es ohne Gefahr für euer Leben und für eure Gesundheit geschehen kann, so laßt diese Gelegenheit nicht ungenützt vorbeygehen! denn das Baden und Waschen des ganzen Körpers macht ihn gesund, stark und leicht, und verhütet Flüsse, Gliederreissen, Gicht und viele andere Krankheiten. Waschet auch öfters eure Füße, denn dieß erleichtert das Gehen, und verhütet Frostbeulen. Wenn ihr aber gesund

und bey andern guten Menschen beliebt seyn wollt, so müßt ihr nicht blos für die Reinlichkeit eures Körpers sorgen, sondern ihr müßt auch eure Geräthe rein halten; wenn ihr eines derselben, zum Beyspiel ein Küchengeräthe, gebraucht habt, so waschet, und trocknet es zuvor mit einem reinen Tuche wieder ab, ehe ihr es an seinen bestimmten Platz setzet, und wenn ihr es wieder gebrauchen wollt, so reiniget es vorher vom Staube. Ihr müßt ferner eure Kleider, Stuben, Kammern, Betten rc. rc. rein und in Ordnung halten, und allen Staub und Unrath von euch zu entfernen suchen. Eben so nöthig ist es auch, daß ihr kein Ungeziefer an euch habt, so oft wie möglich reine Wäsche anlegt, und alle Speisen, vorzüglich das Gemüße, gut reiniget, ehe ihr sie zu eurem Genusse vor euch nehmet. Selbst eure Thiere werden besser gedeihen, wenn ihr sie reinlich haltet.

Alle diese Regeln nun, deren Befolgung zur Gesundheit und Wohlanständigkeit unentbehrlich ist, wurden nun von drey Kindern,

deren Geschichte ich euch jeßt erzählen will, gar nicht befolgt.

Der Vater dieser drey Kinder, welche Adolph, Ernst und Mariane hiesen, war ein ansehnlicher und wohlhabender Pachter auf einem Gute, welches ungefähr zwey Meilen von der Hauptstadt lag. Dieser Pachter, dessen Name Hann war, wurde von vielen Leuten als ein sehr fleißiger und guter Mann gerühmt, nur gab man ihm Schuld, daß er ein Bischen geizig wäre. Als ich dieß erfuhr, nämlich daß Herr Hann dem Laster des Geizes ergeben sey, erschrack ich, denn ich halte sehr viel auf den Spruch: „Geiz ist eine Wurzel alles Uebels,“ und dachte also gleich: wo Geiz herrscht, da herrschen gewiß auch mehrere Laster. Dieser Gedanke machte mich also gleich Anfangs, da ich von diesem Manne erzählen hörte, etwas traurig. Jedoch, wir wollen lieber sehen, was seine drey Kinder machen, denn von diesen wollte ich euch ja nur etwas erzählen.

Mit diesen drey Kindern war es in der Unreinlichkeit so weit gekommen, daß sie

beynahe einen Abscheu vor dem reinen Wasser hatten, und sich nicht einmal des Morgens, wenn sie aus dem Bette aufstanden, ihren Mund, ihr Angesicht und ihre Hände mit Wasser reinigten, da dieses doch nicht nur beym Erwachen, sondern auch vor dem Mittags- und vor dem Abendessen, und jedesmal, wenn Hände und Angesicht unrein sind, hätte geschehen sollen. Denkt einmal, meine Kinder! wie schmuzig ihr aussehen müßtet, wenn ihr nur sechs Wochenlang das Waschen und Reinigen des Körpers und der Kleider unterließet! Nun denkt aber einmal, wie viel Staub und Schmuz sich in einer Zeit von sechs bis zehn Jahren an den Körper ansetzen muß! So alt waren schon diese Kinder, und noch hatten weder sie selbst, noch auch ihre Aeltern daran gedacht, daß dieses ungesund, schädlich und höchst unanständig sey. Jetzt aber wurden die Folgen dieser Unreinlichkeit mehr als jemals sichtbar. Marianchen, ein Mädchen von sechs Jahren, bekam nicht nur wegen des vielen Ungeziefers, das es

an sich hatte, einen bösen Kopf, sondern es bekam auch einen Ausschlag an der Haut, welche Krankheit man gewöhnlich die Krätze nennt. Schon vorher, ehe Marianchen diese Krankheit befiel, rächte sich diese Unreinlichkeit dadurch, daß allenthalben, besonders an den Händen und Füßen, die Haut aufsprang, und empfindliche Schmerzen verursachte. Diese Schmerzen wurden nun durch den dazukommenden Ausschlag so vermehret, daß Mariane in heftiges Weinen ausbrach und keinen Augenblick der Ruhe und des Schlafs genießen konnte. Die Aeltern wurden über Marianens Leiden sehr betrübt, und sie wurden es noch mehr, da sie bemerkten, daß Adolph und Ernst das nämliche Uebel, woran Mariane darnieder lag, auch bekamen. Der Vater lief sogleich zu einem fremden Manne, der sich eben damals im Dorfe aufhielt und den armen Landleuten weis machte, er könne alle Krankheiten, ohne Ausnahme, heilen. Dieser, in Hoffnung eine gute Belohnung zu erhalten, ließ sich sogleich willig finden und

fieng seine Kur mit vielen weitläuftigen Umständen an. Er besahe den Urin, und schüttelte sehr bedenklich den Kopf; er brachte eine Salbe aus seiner Kiste, sprach einige Worte darüber, und salbte den ganzen Körper Marianchens ein, und befahl, das Mädchen recht warm im Bette zu halten. Hierauf sagte er: „Sie sollen sehen, „ob es sich Morgen frühe, wenn ich wie„der komme, nicht gebessert hat! Ich will „heute erst eine Salbe, die mich vieles „Geld kostet, zurechte machen, alsdann „wollen wir Morgen die Kur mit den „zwey Knaben anfangen." Mit diesen Worten begab sich der Wunderdoktor wieder in seine Herberge. Als die Aeltern am folgenden Morgen aufgestanden waren, traten sie sogleich vor Marianens Bette, und fragten, wie sie sich befände? Allein sie erhielten keine Antwort, denn das arme Mädchen war gestorben. Die Aeltern vor Schmerz und Kummer ganz ausser sich, schickten sogleich eine Magd in den Gasthof, wo der fremde Doktor logirte, und ließen ihn

rufen. Zu der nämlichen Zeit mußte auch ein Knecht in die Stadt reiten und den ordentlichen Arzt holen, denn die Aeltern wollten nunmehr ihre zwey kranken Knaben dem Arzte im Dorfe nicht in die Kur geben. Die Magd kam wieder zurück und sagte, daß der Doktor, sobald er sich würde angekleidet haben, erscheinen würde. Allein es erschien kein Doktor! Herr Hann, der nunmehr anderthalb Stunden mit dem größten Unwillen auf ihn gewartet hatte, begab sich jetzt selbst in den Gasthof, in welchem der fremde Doktor eingekehrt war. Aber er erhielt von dem Wirthe die Nachricht, daß der Herr Doktor schon vor einer Stunde mit allen seinen Habseligkeiten abgereiset sey. Herr Hann war eines Theils froh, daß er ihm noch nichts bezahlt hatte, andern Theils aber schmerzte es ihm doch auch recht sehr, daß er einem solchen Herumstreicher sein Kind anvertrauet hatte. Verdrießlich kam er wieder zu Hause an. Hier traf er den aus der Stadt geholten Arzt an, der eben jetzt zur Thüre hereingetreten war. Mit dem stärk-

sten Ausdrucke von Unwillen und Verwunderung betrachtete er Marianens Leichnam. Er fragte die Aeltern hierauf: „Womit „ist denn das Kind so eingesalbt worden?"

Vater. — Ich kann es nicht sagen, womit?

Arzt. Wo ist denn diese Salbe hergekommen?

Vater. — Ich — ich kann es wahrhaftig nicht sagen!

Mutter. J, so sage es doch nur! der Herr Doktor muß es ja doch erfahren!

Arzt. Nun, was ist es denn?

Mutter. Ein fremder Doktor, der sich eine Zeitlang hier im Dorfe aufgehalten hat, und eben jetzt abgereist ist, hat diese Salbe mitgebracht —

Arzt. So! so! —

Der Arzt untersuchte hierauf die aufgestrichene Salbe genauer, und fand, daß es weiter nichts, als Schwefelsalbe war. „Lieben Leute! fuhr er fort, ihr seyd selbst „Schuld an dem Tode eures Kindes" —

Vater. Lieber Herr Doktor! was können wir denn Schuld daran seyn — Gott wollte es ja einmal so haben —

Arzt. Nein, lieber Mann! Gott wollte es nicht so haben; er läßt aber das Böse zu, welches die Menschen haben wollen. Ich will euch die zuverlässige Ursache von dem Tode eures Kindes sagen, und euch alsdann selbst urtheilen lassen, wer denselben befördert hat. Das Kind ist höchst unreinlich gehalten worden, so wie auch eure zwey Knaben, die hier liegen, nicht wahr?

Mutter. Da haben Sie, Herr Doktor! nun nicht ganz Unrecht!

Arzt. Die Unreinlichkeit ist die Ursache von dem Aufspringen der Haut, und von dem Ausschlage.

Mutter. Sollte dieß die Ursache seyn? Herr Doktor!

Arzt. Dieß ist die einzige Ursache! — Ihr nahmt hierauf, da das Uebel überhand nahm, eure Zuflucht nicht zu einem geschickten und erfahrnen Manne, sondern

zu einem Quacksalber. Dieser gebrauchte aus Unwissenheit die bey dieser Krankheit so schädliche Schwefelsalbe, welche nichts anders als den Tod herbeyführen, oder doch die Krankheit nur noch gefährlicher machen konnte. Lieben Leute! vertrau't doch euer und der Eurigen Leben nicht solchen Menschen an, die die schwere Kunst, Krankheiten zu heilen, nicht gehörig erlernt haben; die aus dem Urin die Krankheiten sagen wollen; die leichtfertig jede Krankheit zu heilen versprechen, und die von keiner Obrigkeit angeordnet sind, Krankheiten zu heilen. Mehrentheils sind die im Lande herumziehende Doktors, wie ihr sie zu nennen pflegt, die unwissendsten Menschen und die schädlichsten Quacksalber, die, so bald sie Geld bekommen, oder sobald sie einen Menschen in die andere Welt geschickt haben, die Flucht ergreifen und ihre leichtgläubige und betrogene Patienten ihrem Schicksale überlassen.

Nachdem der Arzt, der ein sehr geschickter und vernünftiger Mann war, noch mancherley über den Schaden, den solche Quacksalber anrichten, gesprochen hatte, nahm er

die Kur mit Adolph und Ernst vor, befahl, daß sie alle Tage sich einige male mit frischem Wasser reinigen, täglich die Hemden und Ueberzüge der Betten mit weissen oder reinen verwechseln, und die Stuben und Kammern oft mit frischer Luft anfüllen sollten. Der Kopf der Kranken, und alles, was sie umgab, mußte äusserst rein gehalten werden, und nun verschrieb der Arzt ihnen die dienlichsten Arzeneyen. Adolph und Ernst, die von dem Arzte zur Reinlichkeit gezwungen wurden, wurden auch sehr bald wieder hergestellt, und die Aeltern sahen mit Verwunderung, wie ihre Kinder eine so frische, gesunde Farbe und einen dauerhaften, starken Körper bekamen. Herr Hann, der mit Schaden klug geworden war, schien auch den Fehler des Geizes abgelegt zu haben, denn nun durfte ihm kein Quacksalber mehr zu nahe kommen, sondern er gebrauchte den geschickten und verständigen Arzt, und bezahlte ihm auch jedesmal sehr gut. Alles mußte nun in seinem Hause reinlich aussehen; seine Leute mußten nicht

nur sich selbst, sondern auch sein Vieh reinlich halten, und von der Zeit an hörte man sehr wenig von Krankheiten, die in Hann's Hause regierten.

Geschichte einer Katze.

Die Luftpumpe ist ein Werkzeug, womit man die Luft in einem eingeschlossenen Raume sehr verdünnen, aber auch stark zusammendrükken kann. Der Erfinder dieses nüzlichen Werkzeuges war Otto von Guericke, Bürgermeister zu Magdeburg, der 1654 auf dem Reichstage zu Regensburg vor dem Kaiser Ferdinand III. und andern Fürsten die ersten öffentlichen Versuche mit demselben machte. Einsmals wollte man die Wahrheit darthun, daß wir ohne Luft nicht leben könnten. Man sezte daher eine Katze in ein gläsernes Gefäß, und fieng an, ihr mit der Luftpumpe die

Luft zu entziehen, oder dieselbe zu verdünnen. Die Katze, der in einem sich immer mehr und mehr verdünnenden Luftkreise übel zu Muthe zu werden anfieng, hatte das Glück, gewahr zu werden, wo die Gefahr herkäme. Sie setzte ihre Pfote auf das Loch, welches der Luft den Ausgang verschaffte, und verhinderte es auf die Art, daß keine mehr herauskam. Alle Bemühungen waren vergebens; vergebens zog man den Stock der Luftpumpe an, denn die Pfote der Katze verhinderte dessen Wirkung; vergebens ließ man auch wieder Luft in das Gefäß hinein, um das Loch zu eröffnen. Denn, wenn die Pfote der Katze die Luft fühlte, zog sie dieselbe augenblicklich zurück, und bey dem ersten Zuge des Stockes, der sie eines Theils der Luft beraubte, eilte sie, das Loch wieder zu verstopfen. Alle Zuschauer klatschten dieser klugen Katze Beyfall zu, und man sahe sich genöthiget, sie zu befreyen, und eine andere an ihre Stelle zu setzen, die weniger klug war, und den Tod durch die Entziehung der Luft erdulden mußte.

Auch in der thierischen Welt scheinen also gewisse Grade von Fähigkeiten Statt zu finden. Die erste Katze war fähig, zu merken, woher ihr übler Zustand kam, die zweyte aber nicht. Dieß findet sich auch bey andern Thieren. Ich hatte einst zwey junge Hunde von gleichem Alter; ich wand gleiche Mühe auf beyde, um sie einige Kunststücke, oder vielmehr unnöthige Spielereyen, zu lehren; allein dem einen konnte ich mit aller meiner Mühe schlechterdings nichts beybringen; er lernte nicht einmal aufwarten, da hingegen der andere beynahe alles in kurzer Zeit lernte, was ich ihn lehrte. Ist es nicht bey andern Arten von Geschöpfen eben so? —

Der schadenfrohe Matthias.

Kinder, welche Freude an dem Unglükke anderer finden, haben gewiß sehr böse Herzen.

und werden sich kein Gewissen daraus machen, auch ändern Böses zuzufügen. Ein solches Kind war der kleine Matthias. Er lachte allemal herzlich, wenn er einen seiner Gespielen hinfallen und weinen sahe, oder wenn Jemand auf eine andere Weise zu Schaden gekommen war. Da sein Herz schon so sehr verdorben war, so könnt ihr euch leicht vorstellen, daß er auch andere durch seine böse Handlungen traurig machte, um sich an ihrer Traurigkeit zu vergnügen. Dieß war auch wirklich bey Matthias der Fall. Wo er nur Jemand einen Possen spielen konnte, da that er es mit der sichtbarsten Freude. So neckte er besonders den Jäger seines Dorfes eine lange Zeit ungeahndet. Wenn dieser des Winters Fuchseisen in dem nahen Walde legte, so gieng Matthias hin, und warf so lange mit Steinen oder Schneebällen in dieselben, bis sie zufielen, oder er steckte auch wohl einen alten Schuh, eine todte Katze, oder was er sonst auf dem Wege fand, hinein, und vergnügte sich schon im voraus an dem ver-

drußvollen Gesichte, das der Jäger machen würde, wenn er käme, und seinen schönen Fang sähe. Eines Tages lief er auch in dem Walde herum, und verübte seinen boshaften Schabernack an des Jägers aufgestellten Fuchsfallen. Aber dießmal bekam es ihm übel, denn unversehens trat er selbst mit seinem rechten Fuße in eins der Fuchseisen, welches sein Bein über den Knorren so zerschellerte, daß an verschiedenen Theilen die Haut herabhieng, und Matthias nicht anders glaubte, als das Bein sey entzwey geschlagen worden. Er versuchte verschiedene male, sich wieder los zu machen, allein seine Kräfte reichten nicht zu, die starke stähleme Feder niederzudrükken. Er mußte länger als vier Stunden im Schnee und in der Kälte, welche seinen Schmerz noch mehr vermehrte, zubringen, und schon fieng das verwundete Bein sehr aufzuschwellen an. Matthias schrie vor Schmerz diese ganze Zeit über laut auf, aber Niemand konnte sein Geschrey hören. Da es anfieng dunkel zu werden, hörte Matthias Jemand in

einiger Entfernung ganz laut und zornig also sprechen: „Auch dieses Eisen ist einge„schmissen! Wenn ich die schadenfrohe Ka„naille hier hätte, die Beine wollte ich ihr „voll Schrot schießen! — Auch dieses ist „eingeworfen!“ Der Mann, der dieses sprach, und der der Jäger selbst war, kam jetzt näher, und Matthias, der ihn auf sich zukommen sahe, wäre vor Angst und Schmerz beynahe in eine Ohnmacht gefallen. Er war nicht im Stande, ein Wort zu antworten, als der Jäger, der jetzt vor ihm stand, sprach: „Du bist also der nieder„trächtige Mensch, der mir schon so lange „das Leben verbittert hat? Wart', ich will „dir jetzt auch lohnen!“ Mit diesen Worten spannte der Jäger den Hahn an seiner Flinte, zielte nach Matthias, und that, als wenn er ihn erschiessen wollte. Hier fieng Matthias ganz erbärmlich an zu weinen und den Jäger um Schonung seines Lebens zu bitten. Dieser sahe ihn ein Weilchen an, und dann sprach er zu ihm: „Nein, „eine solche Strafe würde für dich nichts

„seyn! Du mußt mit mir kommen!“ Er befreyete hierauf den Knaben von dem Fuchseisen, legte ihn über seine Achseln und trug ihn in seine Wohnung. Als er ungefähr eine halbe Stunde in einer warmen Stube ganz allein gesessen hatte, trat ein Mann zu ihm in die Stube, zog ihm den Strumpf ab, machte Ueberschläge um das verwundete Bein, und befahl ihm, so lange, bis er wieder gekommen seyn würde, ohne Noth nicht aufzustehen. Als dieser weg war, kam eine Magd, und brachte ihm ein gutes Abendbrod, welches sich Matthias, der sehr hungrig geworden war, auch sehr gut schmekken ließ. Gegen zehn Uhr kam der fremde Mann wieder und machte abermals frische Ueberschläge um das Bein. Als dieß geschehen war, brachte er ihn in ein in der Nebenstube stehendes Bette, und beym Weggehen schloß er die Thüre hinter sich zu. Matthias, dessen Schmerzen sich jetzt um Vieles vermindert hatten, konnte demungeachtet nur wenige Stunden schlafen, denn die Furcht vor den Strafen, die er von dem Jäger er-

wartete, und die er so sehr verdient hatte, raubte ihm den erquickenden Schlaf. Des andern Morgens früh' wurde ihm von der Magd ein Frühstück gebracht, welches in einigen Tassen Milch, und in einem Butterbrode bestand. Bald darauf erschien auch der Mann wieder, der ihm nach seinem Beine sahe. Kurz, Matthias bekam in dem Hause des Jägers eine ganze Woche hindurch sein gutes Essen und Trinken, hatte die beste Pflege und für die Wiederherstellung seines Beines wurde ebenfalls sehr gut gesorgt. Diese Zeit über ließ sich der Jäger vor Matthias gar nicht sehen; jetzt aber, da sein Bein wieder geheilt war, erschien er nebst dem Schulmeister des Dorfes in der Stube, in welcher sich Matthias befand. Matthias wurde bey Erblikkung des Jägers vor Schreck ganz bloß und saß da voll banger Erwartung dessen, was nun kommen sollte. „Ich will „dir, sprach der Jäger zu Matthias, die „Strafe für deinen Schabernack schenken; „ich habe dich wieder kuriren lassen, und „du kannst, wenn du Lust dazu hast, nun-

„mehr deine bösen Streiche wieder in Aus-
„übung bringen —

Matthias. Gewiß, Herr Förster! ich will nichts Böses wieder thun —

Jäger. Aber auch nichts Gutes? — — Du denkst wohl, es wäre schon hinlänglich, wenn man nur nichts Böses begienge, mit dem Gutesthun möchte es nun stehen, wie es wollte? Närrischer Junge, das ist ja schon etwas Böses, wenn du nichts Gutes thust! Also, was willst du thun, wenn du wieder zu deiner Mutter kommst?

Matthias. — Ich will — ich will —

Jäger. Du weist wohl selbst nicht, was du thun willst? — Nun, das glaube ich dir wohl, denn wer sollte auch auf dich Achtung geben und dir sagen, was Gut, und was Böse ist, da deine Mutter tagtäglich bey fremden Leuten arbeiten und dadurch ihr Brod verdienen muß? Denk' einmal an, du bist schon neun Jahre alt, und noch kennst du weder die Buchstaben, noch bist du im Stande, etwas Nützliches zu arbeiten? Wenn du nun so unwissend aufwächst und deine Mut-

ter stirbt alsdann, sage, was soll aus dir werden? — Du weinst, und schweigst? Ich will dir es sagen: ein Bettler, ein Mensch, der unserm Herr Gott die Tage abstielt, ein Dieb, ein Räuber, eine unnütze Last der Erde! Sage, willst du ein solcher Mensch werden?

Matthias. Nein, das will ich gewiß nicht werden. Ich will ja gerne etwas lernen, wenn mich nur Jemand belehrte.

Jäger. Gut! Ich will dich etwas lernen lassen. Siehst du, hier ist der Herr Schulmeister; zu diesem sollst du alle Tage in die Schule gehen, und der wird dir sagen, was du thun mußt, wenn aus dir kein Taugenichts, kein unglücklicher Mensch, werden soll. Ich will dem Herrn Schulmeister dafür bezahlen, und dir auch die nöthigen Bücher kaufen. Höre ich aber ein einziges mal, daß du die Schulstunden versäumest, oder das nicht thust, was dir der Herr Schulmeister zu thun befiehlt, so schieß ich dich, wo ich dich auch ansichtig werde, wie einen Haasen darnieder! — Wenn deine Schulstunden

geendiget sind, und du zu Hause deine Lection wiederholt und dich auf die künftige vorbereitet hast, so sollst du zu mir kommen, da will ich dich lehren, wie man Bäume pflanzt, pfropft, okulirt und putzet; du sollst Kräuter und Thiere kennen lernen, sollst in meinem Garten arbeiten helfen, und wenn ich sehe, daß du kein Dummkopf bist, so will ich einen geschickten Jäger aus dir machen. Herr Schulmeister! morgen kommt er zu Ihnen in die Schule, und wenn er Ihnen nicht folgt, so sagen Sie mir es nur! Ich habe immer meine Flinte geladen. —

Matthias weinte zwar aus Furcht während des ganzen Gesprächs des Jägers, allein der Gedanke: „du sollst ein Jäger „werden," beruhigte ihn doch bald wieder, denn zur Jägerey hatte er am meisten Lust, ob er gleich jetzt eigentlich noch nichts von dem verstand, was ein geschickter Jäger wissen muß. Er kam in der Folge alle dem pünktlich nach, was ihm sein Schulmeister und der Jäger zu thun befahlen, und nichts war vermögend, ihn zu irgend einem bösen

Streiche zu verleiten, denn die Strafe, die ihm der Jäger gedroht hatte (und der Jäger hatte ganz gewiß seine guten Gründe, warum er ihm den Tod drohte) schwebte ihm immer vor Augen. Es war in der That ein großes Glück für Matthias, daß sich dieser Jäger seiner auf eine so thätige Weise annahm, denn seine Mutter wurde ihm sehr bald durch den Tod entrissen. Nun nahm ihn der Jäger in sein Haus, that mehr an ihm, als seine Mutter hatte thun können, und erzog ihn zu einem vernünftigen und nützlichen Menschen. Matthias wurde nicht nur ein guter Jäger, sondern auch ein guter und geschickter Gärtner. Er legte bey seinem Herrn eine sehr große und schöne Baumschule an, und versahe auf diese Weise die ganze umliegende Gegend mit den besten Fruchtbäumen. Sein Fleiß und seine Geschicklichkeit wurde bald seinem Fürsten bekannt, und da dieser eben einen solchen Mann brauchte, so ließ er ihn an seinen Hof kommen, und übergab ihm die Aufsicht über die fürstlichen Gärten. Nachdem er

dieses Amt mit allem möglichen Fleiße ungefähr sechs Jahre lang verwaltet hatte, übertrug ihm sein Fürst die Stelle eines Oberforstmeisters. Nun lebte Matthias sehr glücklich und zufrieden, und dachte in seinem Glücke oft mit dankbarem Herzen an den alten Jäger zurück, der so nachsichtig gegen seine Bubenstreiche, so hart und doch so gütig gegen ihn gewesen war. „Ich wäre vielleicht, ja ganz gewiß, der Mann nicht geworden, der ich jetzt bin, wenn mir, als einem rohen und bösen Knaben, der Jäger gelindere Strafen gedrohet hätte. Wie gut ist es, daß man zuweilen durch furchtbare Drohungen vom Bösen zurückgeschreckt, und zum Guten gezwungen wird!“ So dachte der glücklich gewordene Matthias gar oft in seinem Leben, und er hat ganz gewiß nicht falsch gedacht!

Die Honigbienen.

Diese Honigbienen (denn es giebt der Bienen noch über 50 Arten) kennt ihr alle. Ob ihr sie aber so genau kennt, als ihr sie kennen solltet, ist eine andere Frage. In einem Bienenstokke finden wir 1) den Weisel, oder die Bienenkönigin, 2) die Drohnen, und 3) die Arbeitsbienen, auch Zwitter von manchen genannt. Das Oberhaupt der Bienen ist der Weisel, oder die Bienenkönigin, die viel grösser als die übrigen Bienen ist, und von den übrigen sorgfältig bewacht wird. Sie ist von aller Arbeit frey, und legt jährlich bey 40000 Eyer. Die Larven der Bienen sind weiche, weisse Würmerchen, ohne Füsse, mit einem braunen, etwas harten Kopfe, welche von den Arbeitsbienen mit Honig gefüttert werden. Hierauf verhäuten sie sich einigemale, und spinnen sich in ihren Zellen ein, die dann von den alten Bienen sorgfäl-

tig

tig verschlossen werden. Einige Tage darauf haben sie sich schon verwandelt, beissen ihre Zellen durch und fliegen als Bienen davon. Wenn dieß geschieht, und sie also nicht bey den alten Bienen bleiben, so sagt man, daß sie schwärmen. Unter einem solchen Schwarme ist allemal wenigstens Eine Königin, der die übrigen allenthalben nachfolgen. Sind mehrere Königinnen in einem Schwarme, so werden sie bis auf Eine vertrieben oder getödtet. Die Drohnen sind männlichen Geschlechts und haben keinen Stachel. Sie beschäftigen sich blos mit der Brut, und werden, wenn ihre Bemühung nicht mehr nöthig ist, von den übrigen umgebracht. Ausser diesen giebt es noch andere etwas kleinere Bienen, die mit einem Stachel versehen sind, zu keinem Geschlechte gehören, und daher Zwitter genannt werden. Sie werden auch Arbeitsbienen genannt, weil nur sie allein den Wachs- und Honigbau, und andere Arbeiten besorgen. Einige von ihnen sammlen Materie zum Wachse oder Honig ein, wozu sie einen zweyfachen Ma-

gen haben; den einen füllen sie mit dem feinen Staube der Blühten, woraus das Wachs entsteht, und den andern mit dem Safte der Blumen und Blätter, die den Honig geben. Andere Arbeitsbienen tragen Wasser herbey, und noch andere arbeiten an den Zellen, denen sie eine regelmäßige, sechseckigte Gestalt geben, oder räumen den Unrath aus dem Bienenstokke, bewachen die Königin, und suchen die Raubinsekten von den Oeffnungen ihrer Wohnung abzuhalten. Die Zahl der Arbeitsbienen beläuft sich oft in einem Stokke auf 20000, die Zahl der übrigen aber ungefähr auf 16000.

Der bestrafte Vorwitz,

eine wahre Geschichte.

Als der kleine Ernst an einem sehr kalten Wintermorgen sich durchaus nicht bequemen wollte, sein Gesicht und seine Hände mit kaltem Wasser zu waschen, trat Johann, der Bediente seiner Aeltern, zu ihm und sprach: „Wasche du dich immer mit dem „frischen Wasser; es ist nicht so kalt drauſ„sen, als du dir es vorstellst. Ich wollte „mich gleich jetzt in einem Flusse baden, „wenn einer in der Nähe wäre.“ Du hast gut schwatzen, unterbrach ihn der Koch, der Johanns Rede mit angehört hatte. Wenn du nur, fuhr er fort, einige Stunden hier in der Küche auf den kalten Steinen stehen solltest, da würdest du das arme Kind nicht nöthigen, sich in dem eiskalten Wasser zu waschen. Johann, der einmal behauptet hatte, daß die Kälte nicht so groß sey, und daß er sich in einem Flusse baden wolle, wenn einer in der Nähe wäre, wollte nun

auch den Beweis von seiner Behauptung geben. „Was gehest du, sprach er zum „Koche, für eine Wette ein, wenn ich „jetzt barfuß um die ganze Stadt herum„laufe?“ Ich setze einen Speciesthaler! war des Koches Antwort. „Gut! du sollst „sehen! du sollst sehen!“ Mit diesen Worten begab er sich in seine Stube. Bald darauf kam er mit einem langen weissen Mantel barfuß wieder zurück, und trat nun seinen Weg um die Stadt an. Die Magd, die ohnehin neugierig war und gerne wissen wollte, ob Johann auch gewiß barfuß um die Stadt gehen würde, wurde von dem Koche, der eben jetzt nicht abkommen konnte, bestellt, den barfußen Johann zu begleiten. Stolz über seine zubegehende Heldenthat gieng er vor der Magd her, und beyde nahmen ihren Weg zum Thore hinaus. Nicht so lächelnd und stolz, wie er weggegangen war, kam er nach einer guten Viertelstunde zu Hause wieder an. Mit einer erzwungenen lächelnden Miene nahm er zum größten Verdrusse des Koches

seinen Speciesthaler zu sich, den Ernst unterdessen in Verwahrung hatte nehmen müssen, und begab sich in seine Stube. Ernst, der seinem Johann in der Standhaftigkeit, Kälte zu ertragen, um nichts nachstehen wollte, wurde durch diesen Umstand dahin gebracht, daß er ganz stillschweigend sein Gesicht und seine Hände mit kaltem Wasser zu waschen anfieng. Auch mochte das etwas zu dieser seiner Entschliessung beygetragen haben, daß er nämlich ungewaschen und ungekämmt nicht vor seinen Aeltern, die ihn schon einmal hatten rufen lassen, erscheinen durfte. — Nachdem Ernst bey seinen Aeltern gewesen war, und seinen Thee getrunken hatte, lief er sogleich hinter in Johanns Stube, um ihm zu sagen, daß auch er sich mit eis- eiskaltem Wasser gewaschen habe. Hier fand er seinen Johann beym Ofen in dem beklagenswerthesten Zustande. Er rang in Einemweg die Hände, und jede seiner Mienen gab den höchsten Grad von Schmerz zu erkennen. Ernst fieng zwar Anfangs, da er in die Stube

trat, zu lachen an; allein er wurde sehr bald von Mitleid über Johanns Schmerz gerührt, lief wieder weg, und erzählte allen, die es hören und nicht hören wollten, wie heftig Johanns Schmerzen wären. Alles, was nur laufen konnte, lief nun in Johanns Stube, um sich von dem, was Ernst gesagt hatte, zu überzeugen, und vielleicht auch den vorwitzigen Johann ein wenig zum Besten zu haben. Ernsts Vater, welcher Johanns Füße sahe, sprach ganz erschrokken: „Ihr Leute! die Füße sind „ganz erfroren; es muß der Wundarzt ge„holt werden.“ Die Magd befolgte sogleich diesen Befehl. Johann, der bisher seine Füße mit warm gemachten Kissen zu erwärmen und den Schmerz zu stillen suchte, mußte jetzt vom Ofen wegrükken, und seine Füße in ein Gefäß mit Schnee, den man in der Eile herbey geschafft hatte, setzen. Denn dieß ist bey erfrornen Gliedern das beste Mittel, wenn das Uebel nicht schon zu weit um sich gegriffen hat. Indem sie noch hiermit beschäftigt waren, trat der

Wundarzt in die Stube. Er ließ sich Johanns Füße zeigen. „Himmel! rief er „bey dem Anblikke derselben aus, da ist „keine Rettung mehr! Der Brand ist „schon dazu gekommen! Sie müssen beyde „abgelöst werden.“

Da hätte man erst das Wehklagen hören sollen, in welches der unglückliche Johann ausbrach! Allein alles Wehklagen, und alle Reue, war jeßt zu spät. Der Wundarzt ließ noch einige andere geschickte Männer eiligst holen, und nun wurde die Operation vorgenommen. Beyde Füße wurden ganz nahe über den Knorren abgelöst. Lange Zeit mußte er ruhig an einem und demselben Orte sitzen bleiben, ehe die Wunden in so weit wieder geheilt waren, daß er ohne zu heftigen Schmerz zu erdulden das Gehen auf den Knieen lernen konnte. Johann war damals 21 Jahre alt, hatte noch seine alten guten Aeltern, die Landleute waren, und zwey Schwestern am Leben, die alle nicht ohne Thränen zu vergießen an ihren unbesonnenen und unglücklichen Sohn und

Bruder denken konnten, und hatte eine schöne körperliche Bildung. Seine sonstige gute Aufführung, Treue und Geschicklichkeit im Rechnen und Schreiben, machten, daß sein Herr ihn, seines elenden Zustandes ungeachtet, dennoch bey sich behielt. Er ist jetzt 35 Jahre alt, und hat also schon 14 Jahre lang auf den Knieen herumkriechen müssen.

Armer, unglücklicher Johann! wenn du diese Geschichte liest, so denke nicht, daß ich dir jetzt noch Vorwürfe wegen deines Vorwitzes und wegen deiner Unbesonnenheit machen will! Nein, andern zur Warnung schrieb ich dieß, und du kannst versichert seyn, daß ich dir jetzt noch eben so gut bin, als ich dir es vor 14 Jahren war, da du mich noch den kleinen Ernst nanntest.

Räthsel und Charaden.

Euch, meine lieben Kinder! sind gewiß die Unterhaltungen, die euch die Räthsel und Charaden verschaffen, sehr angenehm, zumal in den langen Winterabenden. Sie sind aber auch zugleich von großem Nutzen, wenn sie so beschaffen sind, daß ihr dadurch spielend eine Menge nützlicher Kenntnisse lernt. Sie sind ein gutes Mittel, euch an das, was ihr in euren ernsthaftern Stunden gelernt habt, wieder zu erinnern. Aber hütet euch, daß ihr nicht zu viel Zeit damit verschwendet, daß ihr nicht jede Sammlung von Räthseln und Charaden in die Hände nehmt, und euch damit vergnügt, denn die meisten solcher Sammlungen sind schlecht und stiften mehr Böses als Gutes. Laßt euch lieber von euren Lehrern oder Aeltern ein solches Buch vorschlagen, welches euch Nutzen und Vergnügen zugleich verschafft. Ich will euch einige solcher Bücher nennen, die euch

ganz unschädlich sind, und deren Inhalt euch gewiß, wo nicht immer nützlich, doch angenehm und unschädlich seyn wird.

1) (C. G. Salzmann) Charaden, eine angenehme Uebung des Witzes und Nachdenkens für Kinder. Leipzig, 1784. Kostet 12 gl.

2) Charaden, Räthsel und Logogriphen, 2 Bändchen. Berlin, 1790. Kosten 16 gl.

8) Auserlesene gute Räthsel, nebst Auflösung. Erste Sammlung, welche 450 Räthsel enthält. Erfurt, 1791. Kostet 6 gl.

Ich will euch einige solcher Räthsel, die angenehm und nützlich zugleich sind, hierhersetzen. Die Auflösung dazu werdet ihr am Ende dieses Büchelchens finden.

I.

Welcher Geistliche in Italien wird mit Schnee besoldet?

2.

Ein Baum hat zwölf Aeste, jeder Ast vier Nester, in jedem Neste sind sieben Jungen, und jeder Name ist besonders.

3.

Welches war das berühmteste Hirtenmädchen?

4.

Welches vierfüßige Thier trinkt mit dem Schwanze?

5.

Welches ist die größte Wiege in der Welt?

6.

Welcher Bürgermeister war im siebzehnten Jahrhundert der größte Windmacher?

7.

Welches ist die älteste und dabey gefährlichste Jungfer in der Welt?

8.

Wen hat es das Leben gekostet, daß er französisch reden konnte?

9.

Welcher Name kommt viermal im Kalender vor?

10.

Welcher Mann auf der Welt hat den größten Fund gethan?

11.

Wer war der undankbarste Schüler?

12.

Welcher König hatte einmal einen Affen zur Kindesmagd?

13.

Wer hat einmal, ohne Gebrauch von Arzneymitteln, das Fieber kurirt?

14.

Wo schwärzen die Leute ihre Zähne?

15.

Welcher Hut deckt die meisten Köpfe?

16.

Man wirft mich weg, und tritt mich; man stampft mich bis zu Buttermilch; und wenn ich

geronnen bin: so nimmt mich der Gelehrte auf, und wird durch mich gelehrt und reich.

17.

Es starb ein Mann in einem Hospitale, der hundert Jahre und einige Monate alt war, und seinen Geburtstag doch nur 25 mal erlebt hatte. Wie gieng das zu?

18.

Wann speiset der römische Kaiser gebratenes Ochsenfleisch?

19.

Je mehr ihrer sind, desto weniger gelten sie.

20.

Ich lebe ohne Leib, und höre ohne Ohren,
Ich rede ohne Mund, werd' in der Luft geboren.

21.

Den einen richtet er auf, den andern wirft er zu Boden.

22.

Des Morgens hat es vier Füße, am Mittage zwey, und am Abend drey.

23.

Welche Leute thun nichts, als hauen und stechen, und werden doch niemals deswegen gestraft?

24.

Die Mutter gebar mich; aber bald darauf gebar ich die Mutter wieder.

25.

Wir sind ihr unser fünf; ein jeder hat
Bey dir ein Amt, und dient dir früh' und spat.
Wir machen dir oft viel Verdruß und Leiden:
Und doch kennst du ohn' uns auch wenig Freuden.

26.

Wer trägt das Maul in der Hand?

27.

Es ist ein großer Tempel; in dem ist eine Säule, welche zwölf Städte enthält, die 30 Balken stützen, um welche ein Mann und eine Frau umher laufen.

28.

Amerika ist es, das mich zuerst dir gab,
Doch itzt erzeugt Europa mich nicht minder.

Du gräbst mich ein, und gräbst aus meinem Grab'
In ein'gen Monden meine Kinder.

29.

Welches ist der größte Fächer in der Welt?

30.

Welches ist das größte Dorf in Deutschland?

31.

Vermuthlich ist es dir bekannt;
So sage mir doch, welches Land
Ehrt und ziert den höchsten Stand
Durch ein Strumpf- und Hosenband?

32.

Wo mag es solche Fische geben,
Die nicht im Wasser können leben?

33.

Ein Vater hat nicht minder,
Als vier und zwanzig Kinder,
Mit welchen er entstehet,
Und auch zugleich vergehet;

Die sind theils schwarz, theils grau, theils weiß,
Und auch theils kalt, theils lau, theils heiß.

34.

Wo lassen sich fünf Esel sehen,
Die niemals auf der Erde gehen?

35.

Im Drehen kann ich gehen,
Und Niemand kann es sehen;
Sie müssen Alle mit mir fort,
Und bleiben doch an ihrem Ort.

36.

Stellst du mich zur linken Hand,
So bin ich dir nichts werth.
Stellst du mich zur rechten Hand,
So bin ich dir viel werth.

37.

Ich bin verkehrt, im Drukke bin ich's nicht;
Was dieses sey, davon gieb mir Bericht!

38.

Sag': wem verhalf ein Hengst zum Throne?
Zu einer königlichen Krone?

39.

Freund! ist dir nicht bekannt
Der einzige Trabant,
Den wir so oft mit Angen sehen
Stets in der Ferne um uns gehen?

40.

Welche Nadel braucht man nicht zum Stekken,
Sondern blos die Wege zu entdekken?

Karls und Miencheus

Empfindungen am Hochzeittage ihres Onkels, Herrn Hofrath J. F. Lindenthal in U. 1792.

Wenn Jemand eine Hochzeit macht,
Muß es schon was bedeuten!
Denn Alles scherzt, und Alles lacht,
Und Alles springt vor Freuden!

Auch wir — wir freuen uns recht sehr,
Daß du nun wirst Papachen!
Und nimmst, das freuet uns noch mehr,
Dir ein so gut Mamachen!

Allein bey Deinem Freudenmal
Macht etwas uns auch bange —
Man sagt, o lieber Lindenthal!
Es dauerte nicht lange,

So würdest Du auch Lindenthals
In Miniatur bekommen;
Dann müßtest Du ja ebenfalls
Für sie seyn eingenommen!

Dann scherztest Du mit uns nicht mehr,
Wär'st holder Deinen Kindern!
Dann würd' sich Deine Liebe sehr
Für Karl und Mienchen mindern! —

Ja, wenn das wär', so wünschten wir,
Daß Du nie Hochzeit machtest —
Nein, uns, wie sonsten, für und für
Mit Freundlichkeit anlachtest!

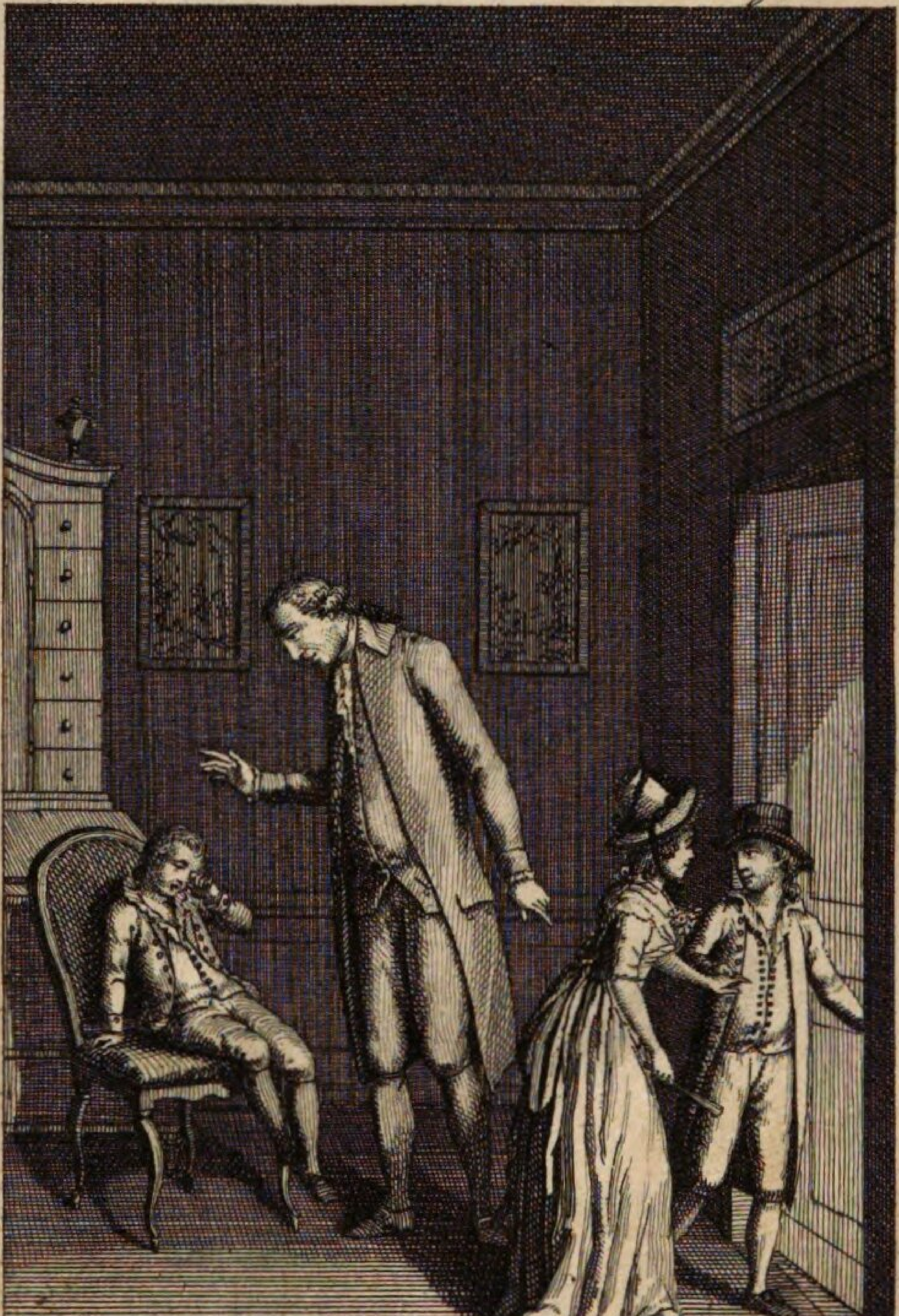
Doch nein! Du wirst auch fernerhin
Uns gut seyn und uns lieben!
Dann soll auch unser froher Sinn
Gewiß Dich nie betrüben!

Wir alle — alle wünschen Dir
So viel — doch wer kann's nennen?
Sey so beglückt, so sehr als wir
Es immer werden können!

Lebt Beyde lang, und freuet Euch
Des Lebens Glück und Wonne!
Und jeder Lebenstag sey gleich
Dem schönen Glanz der Sonne!

Der eitele, ehrgeizige und hoffärtige Moritz.

Der kleine Moritz hatte in der That vor seinem übrigen Geschwister sehr viele Vorzüge voraus; demungeachtet war er bey den meisten doch nicht so beliebt, als seine Brüder Gottgetreu und Heinrich, und seine Schwester Amalie. Er mußte es sich sehr oft gefallen lassen, zu Hause zu bleiben, indessen diese zu ihren Gespielen gebeten wurden, um sich mit ihnen zu vergnügen. Dieß verursachte dem armen Moritz freylich viel Kummer, und er konnte gar nicht begreifen, warum er nicht eben so sehr als seine Brüder und Schwester geachtet und geliebet wurde. Eines Tages, da er sich auch von einer frohen Gesellschaft ausgeschlossen sehen und zu Hause bleiben mußte, fragte er mit Thränen in den Augen seinen Vater um die Ursache der allgemeinen Verachtung, die man gegen ihn bezeige.



d'Argent. f.

O machen Sie mich mit diesen Fehlern bekant!
ich will mich gewiss bemühen sie abzulegen!

Der Vater nahm ihn bey der Hand und sagte zu ihm: „Lieber Moritz! ich weis „wohl, daß du nicht die Achtung und Liebe „bey deinen Gespielen und vielen andern „Menschen hast, die dein Geschwister hat; „ich weis, daß du viel fleißiger, als dein „Geschwister, bist, und auch noch andere „gute und lobenswerthe Eigenschaften besi- „tzest: aber du hast bey alle dem auch noch „Fehler an dir, die du ablegen mußt, wenn „dir an der Liebe guter Menschen gelegen „ist. Du siehst und erfähr'st jetzt schon, „mit welcher Gleichgültigkeit und Verach- „tung man dich dieser Fehler wegen behan- „delt, und du wirst es, wenn du größer „werden und diese Fehler nicht ablegen wirst, „noch mehr erfahren."

Moritz. O machen Sie mich mit diesen Fehlern bekannt! ich will mich gewiß bemü- hen, sie abzulegen!

Vater. Dieß will ich wohl thun, wenn du mir versprichst, dir diese Fehler abzuge- wöhnen. Es wird freylich nicht so geschwind

gehen — jedoch muß einmal ein Anfang gemacht werden — Lieber Sohn! du mußt aus der Ehre, die dir die Menschen wegen deines Fleisses und deiner andern Vorzüge wegen geben, nicht zu viel machen, denn ein Mensch, der aus der Ehre zu viel macht, ist eitel; ein eiteler Mensch aber verliert viel von der Achtung und Liebe anderer Menschen. Du mußt ferner nicht zu heftig nach der Ehre streben, denn wer das thut, ist ehrgeizig. Du mußt endlich die Ehre nicht zu innig genießen, sie muß dir nicht gar zu süß seyn, oder mit einem andern Worte, du mußt nicht hoffärtig seyn. Dieß sind die Fehler, die dir die Achtung und Liebe guter Menschen rauben, und die du ablegen mußt. Ich weis zwar nicht, ob du noch einen andern Fehler an dir hast; ich habe wenigstens noch nichts von diesem Fehler an dir bemerkt, aber er pflegt gewöhnlich auch da zu seyn, wo Eitelkeit, Ehrgeiß und Hoffart ist —

Moritz. Was ist denn das für ein Fehler?

Vater. Man nennt ihn Praleren. Ein Praler ist derjenige, der Dinge vorgiebt, die er nicht besitzt.

Moritz. Das habe ich noch nie gethan, lieber Vater!

Vater. Ich beschuldige dich dieses Fehlers auch nicht, mein Sohn! Ich sage nur, daß er gewöhnlich ein Begleiter der Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Hoffart sey. Bist du noch nicht davon angesteckt, so hast du einen Fehler weniger zu besiegen und es wird dir also auch leichter werden, die übrigen abzulegen.

Moritz. Das will ich gewiß thun, lieber Vater!

Vater. Das freuet mich! Ich wünsche, daß du recht bald die Folgen deines guten Vorsatzes empfinden mögest. Dann werden dich deine Aeltern, Geschwister, Gespielen und alle gute Menschen lieben und werthschätzen.

Auflösung der Räthsel.

1.

Der Bischof von Cattania, einer Stadt in Sicilien, der blos vom Schneehandel jährlich 6000 Thaler Einkünfte hat.

2.

Das Jahr, welches zwölf, und jeder Monat vier Wochen, und jede Woche sieben Tage hat, davon jeder seinen besondern Namen führt.

3.

Das Mädchen von Orleans, Johanna von Arc, eines Hirten Tochter, welche vorgab, sie wäre Karln VII. Könige von Frankreich, von Gott zur Hülfe gesandt worden, und welche die Engländer hernach als eine Hexe verbrannten.

4.

Der Zobel: denn er steckt seinen zottigten Schwanz ins Wasser, und leckt ihn ab.

5.

Das Schloß zu Gent, im österreichischen Flandern: denn weil Kaiser Karl der Fünfte daselbst

geboren ward, so nennt man es daher die Kaiserwiege.

6.

Otto von Guerike, Bürgermeister zu Magdeburg, der durch häufige Experimente mit der Luft, endlich die Luftpumpe erfand.

7.

Die Schwedische Jungfer, eine gefährliche Klippe, nicht weit von der Insel Oeland auf der Ostsee.

8.

Zween Papageyen der Königin von Spanien, welchen ihr Gemal, Karl der Zweyte, die Hälse umdrehen ließ, weil sie französisch redeten.

9.

Der Name Quatember.

10.

Christoph Kolumbus, der den vierten Theil der Welt, Amerika, aufs neue entdeckte.

11.

Der Kaiser Nero, weil er seinen Lehrer Seneca hinrichten ließ.

12.

Christian der Zweyte, König von Dänemark, den ein Affe aus der Wiege auf das Dach trug, und ohne Schaden auch wieder zurückbrachte.

13.

Der vortreffliche Sänger, Ritter Raaf, hat 1779 zu Neapel der Prinzessin von Belmonte Pignatelli durch eine abgesungene Arie das Fieber vertrieben.

14.

Zu Tunkin, wo es einer der eifrigsten Wünsche junger Leute ist, schwarz gefärbte Zähne, und nicht weisse, zu haben.

15.

Der Hut des Schweizerwappens. Dieser deckt die gesammten Schilder des Kantons.

16.

Das Papier.

17.

Er war in einem Schaltjahre an dem Schalttage geboren, und dieser kommt nur alle vier Jahre einmal.

18.

Am Tage seiner Krönung, wo der Kurfürst von Bayern ein Stück von dem ganz gebratenen Ochsen abschneidet und es nebst vier silbernen Schüsseln auf die kaiserliche Tafel setzt.

19.

Die geschwänzten Noten in der Musik.

20.

Das Echo.

21.

Der Wein; denn der stärkt den Kranken, aber sein Uebermaaß wirft den Gesunden nieder.

22.

Der Mensch. Am Morgen seines Lebens, das ist, in der Kindheit, gehet er auf vier Füßen. Im Mittage, das ist, im männlichen Alter, auf zweyen, und am Abend, das ist, im hohen Alter, auf drey Füßen, weil er alsdann einen Stab zu Hülfe nehmen muß.

23.

Die Bildhauer und Kupferstecher.

24.

Das Eis. Es entstehet aus dem Wasser, und wird in Kurzem wieder zu Wasser.

25.

Die fünf Sinne.

26.

Der Elephant, welcher seinen Rüssel so, wie wir die Hände, braucht.

27.

Der Tempel ist die Welt; die Säule ist das Jahr; die Städte sind die Monate; die Balken, die Tage; und Tag und Nacht, der Mann und die Frau, die umher laufen.

28.

Der Erdapfel, oder Kartoffel.

29.

Die Stadt Karlsruhe in Schwaben, deren Grundriß einem Fächer gleicht, in welchem das markgräfliche Residenzschloß der Knopf, die verschiedenen Hauptstraßen eben so viele Fächerstäbe oder Fächerfalten vorstellen.

30.

Bamberg, welche Stadt größtentheils ohne Mauern ist. Man pflegt es daher das größte Dorf in Deutschland zu nennen.

31.

Der Orden vom Hosenbande in Großbritannien.

32.

Fische heist das zwölfte Gestirn im Thierkreise.

33.

Der Tag, welcher aus 24 Stunden besteht.

34.

In der Astronomie führen fünf Sterne von der ersten Größe den Namen Esel.

35.

Das Drehen und Gehen der Erdkugel.

36.

Null vor und hinter der Zahl.

37.

Die gegossenen Buchstaben sind verkehrt, im Abdrukke aber recht.

38.

Darius Histaspis ward König in Persien durch das Wiehern seines Pferdes.

39.

Der Mond ist der Trabant, oder Begleiter, unserer Erde.

40.

Die Magnetnadel.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Angenehmes und nützliches Unterhaltungsbuch für gute Kinder

Stuttgart ; Leipzig 1794

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.256
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301436-2